

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 76 (1996)
Heft: 3

Rubrik: Dossier : Pestalozzi : Mythen und Wirkung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Stadler

ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Universität Zürich. Gekürzter und redigierter Text seiner Festrede, gehalten am 14. Januar 1996, im Schauspielhaus Zürich zum 250. Geburtstag Pestalozzis. Auf Einzelbelege wird verzichtet, dafür auf des Verfassers «Pestalozzi. Geschichtliche Biographie» (2 Bände, Zürich 1988–1993) verwiesen.

PESTALOZZIS ERZIEHUNG ZUR POLITIK

Pestalozzi ist bis heute der berühmteste Schweizer geblieben, auch wenn er beileibe nicht der aktuellste ist. Was an ihm und seiner Pädagogik für eine neue Polis noch gegenwärtig ist, wird hier zu prüfen sein.

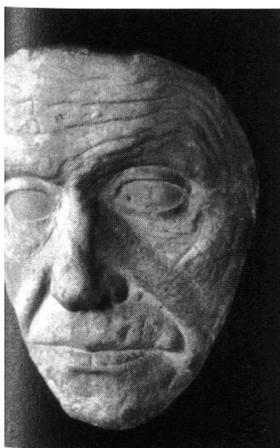
Entscheidender Ausgangspunkt bleibt *Pestalozzis* Zeitgenossenschaft – nur aus seiner Zeit sind seine Ausstrahlung und schliesslich sein Weltruhm zu begreifen: aus einer Ära, die für Politik und Pädagogik gleichermassen abgeschlossen war und in welcher sich beides durchdrang wie niemals zuvor. Er lebte von 1746 bis 1827, und sein für damalige Begriffe hohes Alter umspannt acht Jahrzehnte einer schweizerischen wie europäischen Umgestaltung. Eine Erneuerung fand vor allem auch im ökonomischen Bereich statt, in der Landwirtschaft ebenso wie in der von den Städten und ihren regierenden Schichten dominierten Industrie und schliesslich im rasch expandierenden Bankwesen. Die Pestalozzi hatten daran Anteil. Sie waren keine Glaubensflüchtlinge, denn im damals bündnerischen Chiavenna, wo sie herkamen, war die protestantische Konfession nicht unterdrückt. Seit dem 16. Jahrhundert konnte sich die Familie in Zürich mannigfaltig verzweigen, war angesehen und reich geworden. Allerdings gehörte Heinrich Pestalozzi gerade nicht einem wohlhabenden Zweig an – das war eine für den weiteren Werdegang nicht unerhebliche Vorbelastung. Hablich war zwar die Familie der Mutter, angesehen, aber der Landschaft entstammend und damit politisch minderen Ranges. Unter solchen Herrschaftsstrukturen litt Pestalozzi sehr, auch wenn er persönlich nicht davon betroffen war.

«Freyheit den gemeinen Burgern»

Er befand sich also früh im Zwiespalt; einerseits gehörte er zur an sich privile-

gierten Gruppe einer städtischen Oligarchie. Andererseits war er – der früh seinen Vater, einen erfolglosen Chirurgen, verloren hatte – durch Armut unterprivilegiert. Der Pfarrberuf, der ihm kraft seiner Ausbildung offengestanden hätte, lag ihm nicht; so verliess er noch vor dem Studienabschluss das Carolinum und wandte sich der Landwirtschaft zu. Nicht etwa als Bauer, sondern als Gutsherr – und das nur, weil er dank der gegen alle Widerstände herbeigeführten Liebesheirat mit Anna, der Tochter der wohlhabenden Familie *Schulthess*, den wirtschaftlichen Rückhalt erwarb, den es für den Gutsbetrieb Neuhof auf dem Birrfeld unweit Brugg brauchte. Zuvor aber, als knapp Zwanzigjähriger, hatte er sich bereits politisch zu artikulieren begonnen; als Schüler *Johann Jakob Bodmers* gehörte er bald schon zum Kreis einer vaterländischen Gesellschaft, einer Elite junger Leute, zu der auch *Lavater* und der Maler *Füssli* zählten und die sich von *Rousseau* und *Montesquieu* inspirieren liessen. Zürichs Verhältnisse und Missstände direkt zu kritisieren, empfahl sich aus Zensurgründen nicht – so wählte Pestalozzi ein Beispiel aus der fernen Antike, nämlich den späten Spartanerkönig *Agis IV.*, der vergeblich versuchte, seinem degenerierten Königreich zu neuem Aufschwung zu verhelfen. Was Pestalozzi im pathetischen Ausruf des Helden anklingen lässt, ist ein Leitmotiv seiner Staatsauffassung schlechthin: «*Ich rede ja die vergessene Freyheit in ein Jahrhundert hinein, das gewohnt ist (...) die ewige[n] Gesetze der Freyheit verletzen Mitbürger in Sklaverey stürzen und das Heil ihres Staates vertilgen zu sehen.*» Später hat Pestalozzi die Maske

Totenmaske Johann Heinrich Pestalozzi.



abgelegt und offen kundgetan, wen er als Adressaten meinte. «Von der Freyheit meiner Vatterstatt!» heisst das kleine Werk, das eine Mahnung an die Obrigkeit enthält, «den Regierungseinfluss aller Stände und Beruffen in ein wahres Gleichgewicht zu setzen», was nicht unbedingt eine Veränderung der damaligen Zunftverfassung bedeutet, wohl aber eine Wiederherstellung der alten, ausgeglichenen Ordnung.

Seit dem frühen 18. Jahrhundert vollzog sich in Zürich eine äusserlich lautlose, aber folgenreiche Verschiebung. Die Zünfte wurden dadurch unterwandert, dass sie statt von Handwerkern immer mehr von den Trägern der wirtschaftlichen Macht – den Grosskaufleuten, Industriellen, Bankiers und reichen Rentnern – beherrscht und manipuliert wurden. «Der Grossreichtum, wo er herrschet, steigt nicht in die Tiefen der gemeinen Burgerwerkstetten hinunter, um daselbst die wahre Beschaffenheit der Bedürfnisse und Lagen seiner Mitbürger kennen zu lernen...» Man kann solchen Worten eine deutliche, wenn auch altväterisch formulierte Kapitalismuskritik entnehmen, allerdings ohne eigentlich revolutionären Tenor – denn es geht Pestalozzi ja keineswegs um Umwälzung, sondern eben um das Gleichgewicht der Stände, das nur dann gewahrt bleibt, wenn der «Mittelstand» – dieser Begriff wird ein Kernstück seiner Gesellschafts- und Staatsauffassung – das Heft in der Hand behält. Durchgesetzt hat er sich mit solchen warnenden Diagnosen nicht, weder damals noch später – aber er hat doch dazu beigetragen, dass das Problem erkannt und kritisch reflektiert wurde.

Vom Scheitern und Schreiben

Als Pestalozzi diese Schrift verfasste, lag der erste grosse Misserfolg seines Lebens schon hinter ihm. Er hatte jung und unerfahren als Landwirt begonnen; das Resultat war dementsprechend, von Rendite keine Rede. So wählte er den Ausweg, das Schwergewicht seiner Aktivität auf die hauseigene Textilmanufaktur zu verlegen, mit dem Neuhof als Zentrum und Kindern als Arbeitskräfte. Diesmal konnte die totale Katastrophe mit Konkurs nur dank schwiegereltherlicher Intervention abgewendet werden. Der mangelnde Sinn für Realitäten und für das Geld war damit



Gertrud sucht den Landvogt Arner auf. Kupferstich von D. Chodowiecki aus einer französischen Ausgabe von «Lienhard und Gertrud», 1783.

Wir danken der Zentralbibliothek Zürich für die freundliche Abdruckgenehmigung.

offenkundig geworden, er ging Hand in Hand mit häufiger Selbstüberschätzung – all das war nicht jugendlicher Übermut, sondern sollte ihn fast bis ans Ende seiner Tage belasten. Und doch zeitigte das Neuhofexperiment, dessen Scheitern ihn fast traumatisch kränkte, ein positives Ergebnis: Erstmals erkannte Pestalozzi seine genuine und geniale Fähigkeit, mit Kindern umzugehen, sich in sie einzufühlen.

Indessen dauerte es noch einige Zeit, bis der vereinsamte und verstörte Mann diese Fährte weiterverfolgen konnte. Das widerwillig hingenommene, niemals offen eingestandene Versagen in der Praxis erzwang fürs nächste einen anderen Lebensberuf – den des Schriftstellers. Gütige Weggefährten wie der Basler Philosoph *Isaak Iselin* und der Zürcher Malerfreund *Füssli* wiesen ihm diesen Weg, der ihm neben zahlreichen Nebenwerken den Erfolg seines Lebens brachte, den Roman «Lienhard und Gertrud», in vier Bänden zwischen 1781 und 1787 erschienen. Ein Bauernroman, jedoch kein Bauernidyll, wie es damals in Wort und hübschen Bildern Mode war, vielmehr eine sehr nüchterne Bilanz von vielen unter Bauern zugebrachten Jahren – es zeigt die oft brutale Realität des bäuerlichen und dörflichen Lebens. Hilfe kommt eigentlich nur von oben, vom Pfarrer und von dem wohlwollend gütigen Landvogt Arner, der eine Reform des Ackerbaus erzwingt. Schliesslich taucht als Retter noch ein aufgeklärter Fürst auf, fast wie Sarastro oder der Minister im *Fidelio*. Und damit verlassen wir unmerklich den Boden des schweizerischen Ancien Régime, um uns dem europäischen zuzuwenden. Nicht von ungefähr. Es war in jenen Jahren der Verdüsterung, da Pestalozzi in Zürich wie in Bern nicht viel galt, eine seiner Hoffnungen, an die Residenz eines aufgeklärten Fürsten berufen zu werden. Damit verband sich die wachsende Überzeugung, dass die Eidgenossenschaft bei aller wirtschaftlichen Prosperität politisch letztlich reformunfähig sei. «Von unseren verdorbenen Republiken hoffe ich keinen Vorschrift für das Volk», heisst es in einem Brief. Doch man wusste in Berlin, Wien und Florenz sehr wohl zu unterscheiden zwischen dem geschätzten und berühmt werdenden Schriftsteller und dem gescheiterten Praktiker. Ernüchert fuhr der

Gutsherr mit Schreiben fort, immer auf die gesellschaftliche Reform bedacht, die eine Voraussetzung der Gesundung des Volkes darstellte. Dazu dienten Fabeln ebenso wie kleine Dramen, sogenannte Dramolette im Stil des Sturm und Drang, mit knappen, abgehackten Szenen. Zudem hatte er in einer «Über Gesetzgebung und Kindermord» betitelten Schrift das alte, damals aber neuentdeckte Problem der Kindstötung durch die aussereheliche Mutter thematisiert, sowie die Tabuisierung der Sexualität angeprangert und daraus den verbindlichen Schluss gezogen: «Für den Staat ist ein uneheliches Kind nur in so fern ein Schaden, als es nicht recht erzogen wird. Für die Menschheit ist ein uneheliches Kind unzweideutigst ein Gewinnst, wenn es recht erzogen wird.» Zweimal kommt hier hintereinander das Wort «erziehen» zur Anwendung, jedesmal in national- und menschheitspädagogischem Zusammenhang, wobei der Erziehung eine zentrale Funktion in der Emporhebung des Menschen zufällt. Die Forderung nach Aufhebung der Todesstrafe, die gegen Kindsmörderinnen damals noch durchwegs zur Anwendung kam, ist eine zwingende Folgerung aus dieser Einsicht.

Aus der Fülle dieser kleineren und grösseren Gelegenheitsschriften erwuchs im Lauf der Zeit das vielgerühmte und wenig gelesene philosophische Hauptwerk Pestalozzis mit dem nicht eben leserfreundlichen Titel «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts». Der Autor hat es einmal die «Philosophie meiner Politik» benannt und darin drei gesellschaftliche Stufen menschlicher Ordnung unterschieden, nämlich *erstens* die des Naturzustandes, *zweitens* des gesellschaftlichen und dann *drittens* des sittlichen Zustandes. Damit ist nicht eine geschichtsphilosophische Fortschrittslehre nach dem Schema «von – zu» im Stil der späteren Aufklärung gemeint, schon deshalb nicht, weil Pestalozzi die Brutalitäten des Naturzustandes auch auf der nächsthöheren Stufe des gesellschaftlichen Zustandes weiterwirken sieht. Selbst der Staat wird in dieser Sicht keineswegs als Instrument der Versittlichung angesehen. Von solcher Staatsgläubigkeit war Pestalozzi weit entfernt; zuviel staatliche Brutalität hatte er selbst und als Zeitgenosse erleben müssen.

.....

Von
Staatsgläubigkeit
war Pestalozzi
weit entfernt;
zuviel staatliche
Brutalität hatte
er selbst und als
Zeitgenosse
erleben müssen.
.....

Im Jahrzehnt zwischen «Lienhard und Gertrud» und den «Nachforschungen» war die grosse Revolution über Frankreich und Europa hinweggegangen. Dass Pestalozzi diesen immer noch grössten Einschnitt in der Geschichte der Neuzeit begrüsst, ist anzunehmen, wenn auch die Zeugnisse eher spärlich sind. Dafür meldete sich das revolutionäre Paris selber, wo gegen Ende August 1792 die «Assemblée législative» dem schweizerischen Pädagogen zusammen mit anderen prominenten Ausländern – die Auswahl reichte von *George Washington* bis zu *Schiller* und *Immanuel Kant* – das französische Ehrenbürgerrecht verlieh. So sehr ihn dies gefreut haben dürfte, kam es ihm zu jenem Zeitpunkt gewiss ungelegen. Pestalozzi konnte froh sein, dass die seiner Person widerfahrene Ehrung in seiner Heimat damals kaum bekannt und von der Flut der politischen Sensationsnachrichten überdeckt wurde. Die Schreckensherrschaft der Jakobiner mit ihrer *Terreur* brachte die schweizerischen Anhänger der Französischen Revolution in Bedrängnis und setzte sie vollends der Diffamierung aus. Angesichts der Herausforderung durch diese revolutionäre Diktatur schrieb Pestalozzi die grundsätzliche Abhandlung «Ja und Nein?», in welcher er die Revolution durchaus wörtlich als Zurückwälzung zu begreifen versucht: Die von den Beschwernissen und der Willkür einer absolutistischen Herrschaft bedrückten Völker wünschen sich frühere und bessere Zeiten herbei – freilich mit dem Resultat, dass anstelle der Unterdrückung durch das Ancien Régime nun eine revolutionäre Unterdrückung um sich greift.

Es ist also keine der eindeutigen Stellungnahmen für oder gegen die Revolution, sondern der Versuch einer Analyse, und zwar einer der bedeutendsten aus zeitgenössischer Sicht. Gerade deshalb mag man bedauern, dass Pestalozzi auf die Publikation verzichtete – oder verzichten musste; denn sicherlich hätte die Zensur daran Anstoss genommen.

Stans, Burgdorf, Yverdon

Die Tage des Ancien Régime waren auch in der Schweiz gezählt. Das innerlich verteidigungsunfähige Land wurde im Frühjahr 1798 von den Franzosen gegen nur geringfügigen Widerstand erobert. Die

Sieger errichteten eine Helvetische Republik nach französischem Muster, und dieser stellte sich Pestalozzi zur Verfügung, überzeugt, ihr volkserzieherisch eine Chance bieten zu müssen. Die Regierung setzte sich aus ihm teilweise bekannten und vertrauten Reformpolitikern einer jüngeren Generation zusammen. Sie lud ihn ein, die Leitung des Waisenhauses im nidwaldischen Stans zu übernehmen, wo die Franzosen kurz zuvor einen Aufstand der Bevölkerung unter blutigen Verlusten niedergeschlagen hatten. Die Betreuung der vielen elternlosen Kinder fiel Pestalozzi zu. Es war die entscheidende Wende in seinem Leben; jetzt, gegen Ende 1798, mit fast 53 Jahren, wurde er hauptamtlich Erzieher und blieb es fortan.

.....

Es war die entscheidende Wende in seinem Leben; 1798, mit fast 53 Jahren, wurde er hauptamtlich Erzieher und blieb es fortan.

.....

Stans war die erste rein erzieherische Praxis seines Lebens, ohne Belastung durch Nebenerwerb, wie er dem Neuhofprojekt zum Verhängnis gereicht hatte. Hier überkam Pestalozzi wieder jene elementare Freude am erzieherischen Umgang mit Kindern, die er allen Routinepädagogen voraus hatte. Aber seine Erziehung sollte doch auch zur Politik werden, in dem Sinne, dass er dem neuen Staat lebendige Unterstützung in Gestalt der Heranwachsenden, die ihm anvertraut waren, zukommen lassen wollte. Diese Erwartung erfüllte sich allerdings nur teilweise, da das Stanser Experiment nach wenigen Monaten dem wieder ausgebrochenen Krieg zum Opfer fiel. Dennoch blieb es für Pestalozzi eine Grunderfahrung, deren Bedeutung er in seinem «Stanser Brief» niederlegte. Er war nun als pädagogische Kapazität anerkannt und fand sich vom Staat gefördert.

Burgdorf wurde die nächste Station seines Lebens, wo er zunächst als einfacher Lehrer, dann als Leiter eines Instituts auf dem Schloss nunmehr zum wichtigsten Pädagogen seines Landes und bald auch des deutschen Sprachbereichs aufrückte und erstmals auch seine «Methode» (in dem Buch «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt») entwickelte. Sie ist nicht leicht zu definieren, und Pestalozzi hat sie einmal wie folgt zusammengefasst: «Einsicht, Liebe und Berufskraft vollenden den Menschen. Der Zweck der Erziehung ist einzig diese Vollendung...» Das ist eine Variante der bekannten Kurzformel «Kopf, Herz und Hand», welche diese Erzie-

hungsprinzipien lapidar verdichtet. Wesentlich für Pestalozzi ist nicht, wie für den preussischen Erziehungspädagogen und Minister *Wilhelm von Humboldt*, die Heranbildung von Eliten, wie sie an Gymnasien und Universitäten geschieht, sondern die Volkserziehung der heranwachsenden Kinder. Hier sieht Pestalozzi eine Hauptaufgabe jeder Pädagogik, während ihm die Hochschulen ziemlich gleichgültig bleiben. Unpolitisch war dieses Prinzip nicht. Man kann darin durchaus einen demokratischen Ansatz sehen, welcher der Schule die Aufgabe zuwies, den künftigen Staatsbürgern – statt sie in der Unwissenheit zu belassen – einen soliden Grundstock an nutzbringend verwertbarem Wissen zu vermitteln. Diesem Zweck sollte als Pflanzstätte auch ein grosses helvetisches Lehrerbildungsseminar dienen. Dazu kam es jedoch nicht.

Wieder spielten die Zeitereignisse herein; die Helvetik mit ihrer Einheitsrepublik brach zusammen, *Napoleon Bonaparte* nahm die Reorganisation der Schweiz an die Hand und berief eine Vertretung schweizerischer Notablen nach Paris – der auch Pestalozzi angehörte. Für ihn eine erste Begegnung mit der grossen Welt, ohne dass dabei viel herausgeschaut hätte. Durch vorzeitige Rückkehr entzog er sich dem Empfang beim Herrscher. Sein Kommentar: «*Ich habe Napoleon nicht gesehen, aber er mich auch nicht.*» Die Neuordnung der Schweiz geschah in konservativem Sinne; die Kantone gewannen einen Grossteil ihrer Souveränität zurück. Das aber hiess, dass Pestalozzi der Berner Regierung das ihr wieder zugefallene Schloss Burgdorf preisgeben und für sein Institut eine neue Stätte suchen musste. Er fand sie in Yverdon, wo ihm ebenfalls das Schloss eingeräumt wurde. Hier begann die letzte und längste Etappe seines pädagogischen Wirkens, auch die bedeutungsvollste.

War er in Stans noch fast allein gewesen, so hatte er bereits in Burgdorf Mitarbeiter gefunden, die sich ihm begeistert als Lehrer anschlossen und mit ihm nach Yverdon übersiedelten. Pestalozzi selber gab, von Religions- und Andachtsstunden abgesehen, kaum Unterricht. Er belebte das Ganze mit seinem Geist und seiner Begeisterung. Das war es offensichtlich auch, was das Institut zum pädagogischen Wallfahrtsort machte. Es wurde von vielen

auswärtigen Besuchern aufgesucht und von ausländischen Zöglingen frequentiert. Keine Regierung finanzierte nunmehr das Institut; es sollte selbsttragend sein. Dies bedeutete, dass sich immer häufiger Söhne aus wohlhabenden und vornehmen Familien hier ausbilden liessen, obwohl Pestalozzi stets bemüht blieb, auch mittellose Jünglinge zuzulassen. Sein eigentliches Ideal war nach wie vor die Armen-erziehung. Zwar entstand in Clindly (unweit von Yverdon) ein Armeninstitut, aber es hielt sich nur kurze Zeit. Seine Bestrebungen nach einer Industriepädagogik – Kinder für die Schule wie für das um sich greifende Fabrikwesen auszubilden – knüpften an seine frühen Neuhofprojekte an, führten aber zu keinem konkreten Ergebnis. Pestalozzis Interesse an den Armen blieb stets auf die Arbeitswilligen unter ihnen ausgerichtet, nicht auf die Unterschichten schlechthin. Als anlässlich der Hungersnot von 1816/17 eine Welle der Anteilnahme über das Land ging, warnte er in einer Denkschrift davor, arme Kinder in reichen Familien unterzubringen, wo sie zu *«Stadtdomestiquen»* degenerierten und zwischen die Stände gerieten. Besser würden sie in bäuerlichen Haushaltungen eingesetzt: *«Zu diesem Ende müssten die Gemeinden alljährlich einige hundert Juchart Acker einsetzen und zu eigentlichen Hausäckern dieser armen Kinder bestimmen, um auf denselben Erdäpfel, Rüben, Rübli, Kabis, Kürbis, Bohnen und Erbsen zu pflanzen.»* Also keine Spur von Sentimentalität, vielmehr Appell zur Selbsthilfe, natürlich auch an die Adresse der Verantwortlichen.

Wende und Katastrophe

Um 1814/15 war die Ära Napoleons zu Ende gegangen. Als die Alliierten siegreich gegen Frankreich vorrückten, wurde Pestalozzi sein vielleicht grösster Auftritt zuteil. In Basel, wohin er zwecks Bewahrung Yverdons vor fremder Truppenbesetzung gereist war, wurde er von Zar *Alexander I.* zu einer Audienz empfangen; dazu kamen weitere Begegnungen mit dem König von Preussen und mit *Metternich* – lauter Widerspiegelungen des europaweit angewachsenen Prestiges dieses grossen Pädagogen, das sich auch in der Verleihung des Wladimir-Ordens durch den Zaren ausdrückte. Doch dabei liess es Pestalozzi

nicht bewenden. Für ihn sollte die neue politische Epoche auch der Beginn einer neuen pädagogischen Ära sein. Oder, um es mit den Worten eines Mitarbeiters auszudrücken: *«Das goldene Zeitalter wird nicht erscheinen, bis die Politik selbst Erziehungs- und nicht bloss Beherrschungskunst der Völker wird.»*

Aus dieser Überzeugung erwuchs die Schrift *«An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes»* (1815) mit dem Wunsch, die Fürsten möchten fortan zum Besten ihrer Völker Pädagogen sein. Unter der Gewaltherrschaft Napoleons habe die *«Zivilisation»* vorgeherrscht, jetzt aber sollte das Zeitalter der *«Kultur»* kommen. Die Wirkung des Buches war eher bescheiden; statt Pestalozzi wurde alsbald sein Widersacher *Karl Ludwig von Haller*, der Präger des Begriffs *«Restauration»*, mit seinem autoritären Paternalismus der Mann der Stunde. Enttäuscht war der Erzieher auch von der Entwicklung im eigenen Lande, das er noch immer vom *«Zivilisations-schlendrian»* und von drohender Erstarrung gelähmt fand. Einzig auf England richtete er nun seine Hoffnungen, wegen der *«Achtung für die Selbständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines jeden»*: In solchen Qualitäten lag für ihn das Modell einer gesunden Staats- und Gesellschaftsordnung.

Pestalozzis Vermächtnis

Mittlerweile waren Alter und Vereinsamung über den Siebzigjährigen gekommen. Wirtschaftliche Zerrüttung gefährdete das Institut. Pestalozzi, autoritätserpicht bis zum Eigensinn, weigerte sich, die Leitung zu delegieren. Das war die Kehrseite seiner manchmal etwas gespielten Einfachheit und äusserlichen Vernachlässigung. Bald nach dem Ende 1815 erfolgten Tode seiner Gemahlin, die das Ganze als Integrationsfigur noch zusammengehalten hatte, begann ein wütender Streit unter den Lehrern und damit der Niedergang der Schule. Der greise Pestalozzi war bald nur noch ein Aushängeschild ohne lebendige Präsenz. Zuletzt sprach die Regierung des Kantons Waadt ein Machtwort: Die Anstalt schloss im März 1825 ihre Tore.

Enttäuscht war
der Erzieher
von der
Entwicklung
im eigenen
Lande, das er
noch immer vom
«Zivilisations-
schlendrian»
gelähmt fand.

Dennoch – am Ende war der alte Mann keineswegs, gab sich vielmehr einen letzten und grossartigen schriftstellerischen Aufschwung. Vor der Helvetischen Gesellschaft, die ihn zum Präsidenten wählte, hielt er 1826 in Langenthal die berühmte Präsidialrede, sein politisches Vermächtnis. Zwei Elemente, heisst es darin, begründeten Bedeutung und Eigenart der Schweiz – einerseits die demokratische Gleichheit und Einfachheit der Gebirgsgegenden, andererseits der wirtschaftliche Wohlstand der fortschrittlicheren Städte, bei denen auch die Reformation Eingang fand. Diese Grundanlagen hielten sich in glücklichem Gleichgewicht, bis im 18. Jahrhundert die Industrialisierung *«unnatürlichen Fabrikverdienst»* und *«ekelhafte Luxustorheit»* schuf, und zwar *«bis auf unsere Dörfer hinab»*. Leider seien *«die alten Segenskräfte der Wohnstubenbildung»* aus vielen Haushaltungen des Volkes verschwunden. Wahre Bildung muss – für Pestalozzi – auf die Wohnstube zurückgehen, und diese bildet die Basis jeder guten Volksschule. Ob diese Vorstellung auch in den Zeiten der Fabriken mit ihrer um sich greifenden Frauen- und Kinderarbeit noch Bestand haben könne, blieb demgegenüber eine berechtigte Frage.

Freilich hat Pestalozzi längerfristig insofern Recht behalten, als es dem Staat im Laufe des Jahrhunderts wenigstens gelang, die industrielle Kinderarbeit zu verbieten. Sorgen um die Zukunft machte Pestalozzi sich ohnehin. Hinsichtlich der Erziehung sah er deshalb schwarz, weil *«die höhere wissenschaftliche und Kunstausbildung einzelner Stände und einzelner Menschen etwas ganz verschiedenes von dem ist, was die gute Erziehung des Menschengeschlechts in allen Ständen anspricht und fordert»*. Die Langenthaler Rede des Achtzigjährigen war Pestalozzis letzte Stellungnahme zu den Fragekomplexen Politik und Gesellschaft. Als er am 17. Februar 1827 starb, gab es respektvolle, doch kaum überschwengliche Nachrufe. Nur ein Nekrologschreiber verglich ihn mit *Luther* und erkannte in ihm damit einen Reformator der Pädagogik. Sein Nachruhm wuchs erst, als die aristokratisch-elitären Erziehungsideale an Geltung verloren.

Bei einer zu seinem hundertsten Geburtstag abgehaltenen Säkularfeier von

Wahre Bildung
muss – für
Pestalozzi – auf
die Wohnstube
zurückgehen.

Er ist zu einer
der grossen
Leitfiguren
auf dem Wege
zum politisch
bewussten
Menschen
geworden.

1846 wurde sein Lebenswerk *«eine Weltpädagogik, anwendbar für alle Zeiten und für alle Völker»* genannt. Das war keine Übertreibung. Bereits im Todesjahr 1827 hatten Pestalozzis Erziehungsprinzipien Anhänger in ganz Europa und in Nordamerika gefunden, im folgenden Jahrhundert kamen grosse Teile der übrigen Welt hinzu. Es war die Zeit, da in vielen Ländern der Untertan nach und nach zum Staatsbürger und «Citoyen» wurde. Diese Eigenschaft erforderte ein bestimmtes Grundwissen und eine staatsbürgerliche Bewusstwerdung, welche die Begleiterscheinungen einer unausweichlichen Demokratisierung darstellten. Pestalozzi hat – darin (wie auch in seiner Analyse der Revolution) einem *Tocqueville* vergleichbar – diese Entwicklung kommen sehen und in der kurzen Zeit, da er politisch überhaupt mitreden konnte, auch aktiv gefördert. Gewiss lag sie im Zuge des Jahrhunderts und ergab sich zwangsläufig aus der Modernisierung der Gesellschaft. Man kann sogar fragen, ob der Verlauf, der zur Alphabetisierung und zum Aufschwung des Volksschulwesens führte, ohne Pestalozzi eine wesentlich andere Richtung genommen hätte. Das mag offenbleiben angesichts der Tatsache, dass die Staaten und ihre Regierungen völlig ungeschulte Bevölkerungsmassen einfach nicht mehr gebrauchen konnten. Zudem lässt sich nicht verkennen, dass der grosse Erzieher – allem Lob der Mütter zum Trotz – die Mädchenbildung vernachlässigte oder dem Zufall überliess. Wie dem auch sei: Pestalozzi, dessen Name immer mehr den Charakter eines Symbols annahm, kommt sicher das Verdienst zu, ein entscheidendes Zeichen gesetzt zu haben. Er ist zu einer der grossen Leitfiguren auf dem Wege zum politisch bewussten Menschen geworden – einer Bewusstheit, die wesentlich zur Gestaltung demokratischer Lebensformen beitrug. Darin liegt ein wichtiger Aspekt seiner Gegenwärtigkeit – trotz aller Altertümlichkeit und Schwerzugänglichkeit der Sprache, jenseits aller wechselnden Ideologien und Aktualitäten. Wer Pestalozzi zu einem blossen Mythos verblassen lässt, wie es jetzt nachgerade Mode wird, verkennt die Realität seines Werkes und Wirkens – eine Realität, die uns alle ausnahmslos überleben wird. ♦

PESTALOZZI – DIE WIRKUNG DER WIRKUNGSLOSIGKEIT

Fritz Osterwalder,

geboren 1947, Studium der Germanistik und Geschichte in Zürich, habilitiert in Pädagogik an der Universität Bern, Professor für allgemeine Pädagogik an der PH Karlsruhe. Autor von: «Pestalozzi – ein pädagogischer Kult» und «Pestalozzi – Umfeld und Rezeption» (mit J. Oelkers), beide Beltz-Verlag 1995.

Die neueste, wissenschaftliche Standards setzende Pestalozzi-Biographie Peter Stadlers endet mit einer zwiespältigen Bilanz des Helden und seines Werks. Trotz Scheitern und Unfähigkeit wird unsterblicher Ruhm festgestellt. Diese unzweifelhaft erstaunliche Korrelation soll hier historisch überprüft und pädagogisch bzw. politisch interpretiert werden.

«**E**r hat gelebt, bis er sich selbst überlebt hat», heisst es bei Stadler, den steten Misserfolg Pestalozzis kommentierend, um dann aber gleich angesichts der Weltberühmtheit festzustellen, dass darum «der Wert dessen um so höher zu veranschlagen ist, was lebendig bleibt oder doch verlebendigt werden kann».

Diese Zwiespältigkeit ist in der Pestalozzi-Literatur keine Neuheit. Der Zürcher Pädagogikprofessor Robert Seidel konnte 1882 anlässlich der Neuausgabe von «Lienhard und Gertrud» zu den sozialpolitischen Vorstellungen Pestalozzis schreiben, dass sie fern jeder aktuellen Bedeutung noch tief im Feudalismus verhaftet seien – «die Ansichten der Mehrheit unseres Volkes sind im ganzen fortgeschrittener als es diejenigen Pestalozzi's waren» –, um dann aber handkehrum seine eigenen Konzepte über Demokratie und Schule auf die Tradition Pestalozzis zurückzuführen.

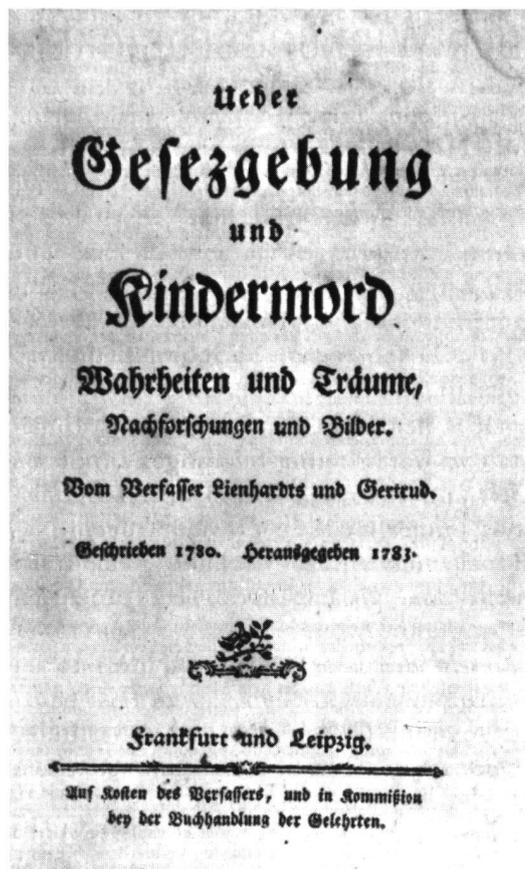
Nicht anders ging es auch mit den pädagogischen Konzepten Pestalozzis, der Methode der Menschenbildung, die seinen Ruf als grossem Pädagogen Anfang des 19. Jahrhunderts weltweit begründete. Adolph Diesterweg, der Bahnbereiter der modernen Lehrerbildung in Preussen und wohl der fruchtbarste pädagogische Publizist des 19. Jahrhunderts, lernte die Methode aus erster Hand in der Frankfurter «Musterschule» kennen. Als diese Pionierschule das Experiment erfolglos abbrach, rasonierte Diesterweg in seinem Tagebuch über den «Kindermord mit der Methode», und er polemisierte öffentlich gegen das «potenzierte Hirngespinnst», mit einer Schulmethode, die für alle Kinder und für alle Fächer nach dem gleichen Mechanismus verlaufe, Wissenschaften vermitteln und erst noch die Menschen gut machen zu wollen. Doch der gleiche Diesterweg war es dann, der Pestalozzi zum Standes-

symbol der deutschen Lehrer machte, Pestalozzi-Vereine und -Stiftungen ins Leben rief, und 1845, als sein eigener Liberalismus immer mehr zu grossdeutschem Nationalismus wurde, Pestalozzi gleich auch noch zum Deutschnationalen ernannte. «Pestalozzi besass ein deutsches Gemüth, er war ein deutscher Pädagoge», hiess es im Aufruf zur fälschlicherweise zu früh angesetzten 100. Geburtstagsfeier in Berlin.

Pestalozzis Ruhm und Ehre scheinen also gewissermassen auf dem Misserfolg seiner Bemühungen und der Untauglichkeit seiner Konzepte zu beruhen, wie hier zu zeigen sein wird.

Das väterliche Dorf und die mütterliche Wohnstube

Pestalozzis erster Durchbruch an der Öffentlichkeit mit seinem Volksroman «Lienhard und Gertrud» fällt in die Zeit des ausgehenden Ancien Régime, in der sich nicht nur der soziale Wandel der Moderne abzeichnete, sondern sich auch die Konzepte durchsetzten, die im 19. Jahrhundert die moderne, liberal-demokratische Schweiz prägten. Pestalozzi hat mit diesem Aufbruch die Zeitdiagnose gemein, die er im Zerfall des Dorfes Bonnal im ersten Band des Romans holzschnittartig darstellt. Die Staatsmacht löst sich mehr und mehr aus dem täglichen sozialen Leben heraus und tritt als undurchsichtiges Geflecht von Intrigen der Gesellschaft gegenüber. Gleichzeitig wird die Gesellschaft mit der Industrialisierung immer mehr durch ein schnell wandelbares und uneingeschränktes Geflecht sozialer Beziehungen anonymisiert. Dem entspricht die Entwicklung einer neuen Ebene des gesellschaftlichen Lebens, einer zunehmend allgemein werdenden Öffentlichkeit; Zeitschriften und Romane, aber auch Wirtshausdiskussio-



Umschlag der Erstaussgabe von «Über Gesetzgebung und Kindermord», 1785.

Wir danken der Zentralbibliothek Zürich für die freundliche Abdruckgenehmigung.

nen und moderne Wissenschaften schaffen ein Austauschnetz, das einzig vor der Intimität des Privaten halt macht. Die traditionellen Institutionen, Schule und Kirche, verlieren damit ihre alte festgefügte Stellung. Zudem werden die alten materiellen Rechtsverhältnisse immer mehr durch formales Recht, das auf die ganze Gesellschaft gleichermassen angewandt wird, überlagert. Die Vorschläge, die Pestalozzi zur Meisterung dieses Wandels macht, liegen fernab von dem, was sich schlussendlich in der Moderne durchzusetzen vermochte und die pluralistische Gesellschaft und liberale Demokratie ausmacht.

Kernpunkt des pestalozzischen Konzeptes ist der Versuch, dem immer vielfältiger werdenden gesellschaftlichen Leben eine neue Einheit zu geben, die alles umfasst. Produktion und gesellschaftliches Leben sollen gleichermassen wieder ineinander verschränkt werden wie öffentliches und privates Leben. Ausgangspunkt dafür ist auf der einen Seite das neugestaltete Familienleben, in dem die Mutter Gertrud gleichzeitig mit den Kindern Baumwolle verarbeitet. Sie erzieht die Kinder, indem sie jedem seine Aufgabe zuweist. Auf der andern Seite steht die erneuerte väterliche

Regierungsmacht, die das Dorf gegen störende Einflüsse von aussen abschirmt und keinen Aspekt des Lebens ungeregelt lässt. Dazu wird jedem Menschen eine Aufgabe zugewiesen, die er erfüllen kann und muss.

In diesem Konzept gehen Staat, Öffentlichkeit, Produktion und Privatheit völlig ineinander über. Dies demonstriert Pestalozzi unzweideutig in der Rolle der Dorfversammlungen und der guten Mütter. Diese belauschen in den Mittags- und Abendstunden von den Gassen aus das Familienleben und protokollieren unrechtes Verhalten. An den Dorfversammlungen werden dann nicht nur die neuen Aufgaben durch den Vater-Herrscher verkündet, sondern auch die familiär Unbotmässigen durch den Mutterrat blamiert. Kirche und Obrigkeit werden ebenso eng verbunden wie Schule und Produktion. Gelernt werden soll nicht Allgemeines, sondern jedem Stand soll nur das für ihn unmittelbar Nützliche und die christliche Gesinnung vermittelt werden, um zu verhindern, dass er in Träumerei und Vielwisserei abgleitet. In diesem Sinne lassen sich Politik und Erziehung ganz eng miteinander verbinden. Der Staat wird reformiert, indem die Erziehung verstärkt an die Wohnstube gebunden wird, und die Wohnstube wird reformiert, in dem sie der erzieherischen Kontrolle des erneuerten Staates ausgesetzt wird. Das Konzept des erneuerten, mächtigen, aber liebevollen Staates als väterlichem Erzieher war für Pestalozzi derart wichtig, dass er sein Bonnal sogar in ein Fürstentum versetzte, dessen Herrscher in seiner Einzigkeit letztlich an seine Unmittelbarkeit zu Gott erinnert werden konnte.

Pestalozzi und die liberale Demokratie

Das Konzept der modernen liberalen Demokratie, ihrer Institutionen, des eingeschränkten Verwaltungsstaates und der öffentlichen Bildung, und der Ökonomie des Marktes, das zeitgleich zu Pestalozzis Plan der familiären Gesellschaft entstand, bildet allerdings einen scharfen Kontrast zur moralisierten, vereinheitlichten Dorf- und Familienwelt Pestalozzis. Das Entstehen verschiedener, relativ unabhängig voneinander bestehender Sphären des gesellschaftlichen Lebens wird geradezu zur

Basis von Pluralismus und Demokratie. Zentrum ist dabei die unbeschränkte und letztlich auch unkontrollierbare Öffentlichkeit, an der sich alle Bürgerinnen und Bürger als rechtlich gleiche beteiligen können. Sie gibt sich selbst Regeln, nach denen Argumente getauscht und bewertet werden und die auch die Verfahren gegenüber dem Staat leiten. Auch im demokratischen Konzept erhielt die Erziehung einen prominenten Platz, allerdings hier einen eingeschränkten statt des pestalozzianischen Globalismus. Um an der Öffentlichkeit, d.h. gegenüber dem Staat und gegenüber der Wirtschaft selbständig, also als Rechtsträger und -begründer funktionieren zu können, müssen alle Bürger gleichermaßen freien Zugang zu Bildung und Wissen haben. Dem sollte die öffentliche Bildungsinstitution dienen. Um nicht – wie die alte Kirchenschule ein treues Kirchenvolk – ein Staatsvolk zu erziehen, wird die öffentliche Schule allerdings eingeschränkt auf die Wissenschaften und die Verfahren des öffentlichen Lebens. In diesem Rahmen operierte die Helvetische Republik von 1798, und mit diesen Konzepten wurden nach 1830 die Kantone regeneriert und entstand 1848 der moderne Bundesstaat.

Mit seinem paternalen Reformkonzept war Pestalozzi im 18. Jahrhundert keineswegs allein. Im habsburgischen Josefinismus oder auch in der letzten französischen Reformmonarchie wurde dieses Experiment im grossen gewagt. Ähnlich versuchte Pestalozzi in seinem Neuhof-Experiment im kleinen, wirtschaftlich rentable Kinderarbeit mit Erziehung zu verbinden. Doch die Differenzierung der Gesellschaft war schon viel zu weit fortgeschritten, als dass durch politischen oder auch pädagogischen Willen alles unter Kontrolle gehalten und den einzelnen Schichten je nach Gesamtplan dosiert spezifische Rechte und Pflichten verpasst werden konnten.

Gesellschaft überhöht durch Wohnstubegeist und politische Macht als väterliche Liebe zum Volk verhalten sich notwendigerweise zur modernen Gesellschaft kontrafaktisch und können einzig und allein einer Pädagogik, die sich auf Defizite und unerfüllbare Utopien ausrichtet, zur Selbstbestätigung und moralischen Erbauung dienen. Aber ein modernes Konzept der Sozialpolitik und -pädagogik liess sich

.....

*Die Übungen
im Denken,
im Handeln
und im Lieben
führten zu
einem endlosen
Formalismus und
zeigten weder
wissenschaftlich,
beruflich noch
moralisch
irgendwelche
nennenswerten
Resultate.*

.....

damit auch im 19. Jahrhundert nicht mehr bestücken.

Methoden oder Unterricht

Ähnlich erging es Pestalozzi mit seinem zweiten Konzept, der Elementar- oder Menschenbildungsmethode. Nachdem der Jakobiner-Terror, der sich ideell von ähnlichen volkserzieherischen Konzepten nährte wie Pestalozzis väterlich-mütterliche Dorfgesellschaft, mit Zuckerrübe und Peitsche, oder vielmehr mit Volksfesten, Bespitzelung und Guillotine die Gesellschaft hatte umerziehen wollen, nahm Pestalozzi das Konzept der Erziehung auf das Individuum zurück. Aus der familiären Gesellschaft wurde der Wohnstubegeist der Erziehung und der väterliche Geist der Herrscher, die gleichermaßen in Gesinnung, in reiner Innerlichkeit festgemacht wurden.

Mit dieser Methode erregte Pestalozzi um 1800 nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa ausserordentliches Aufsehen. In einem gewissen Sinne schien sie – im Gegensatz zu Pestalozzis früherer Idee der Produktionsschule – bestens zu den Schulreformprojekten, zur öffentlichen Bildung, zu passen. Pestalozzi versprach, Erziehungsgesetze gefunden zu haben, die sich gleichfalls auf alle Wissenschaften, auf alle Berufe und auch auf die moralische Vollendung des einzelnen Menschen anwenden liessen, indem sie die innern Kräfte der Menschen bildeten. Die Volksschule könnte auf kurze Zeit beschränkt, wenn nicht sogar abgeschafft und die Methode in die Familie integriert werden. Auch die Lehrerbildung würde sich auf wenige Handgriffe reduzieren. Die strikte Anwendung der Methode fordere nicht viel Kenntnisse von den Lehrern selbst. Mit ihr konnten die Bildungspolitiker hoffen, der Finanzklemme, in die jede Schulreform schon damals führte, zu entgehen.

Was Pestalozzi dann allerdings als praktikierbare Methode vorlegte, wurde bald zur herben Enttäuschung. Die Übungen im Denken, im Handeln und im Lieben, die er entwarf, führten zu einem endlosen Formalismus und zeigten weder wissenschaftlich, beruflich noch moralisch irgendwelche nennenswerten Resultate, so dass die Schulen der Schweiz bereits im

ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Methode wieder abstiessen und die deutschen Schulen bald nachfolgten. Auch Pestalozzis eigene Anstalt in Yverdon, die kurzfristig zur Pilgerstätte der pädagogischen Prominenz ganz Europas wurde, musste mangels Erfolg die Pforten schliessen.

Die Methode war allerdings nicht nur ein praktischer, sondern auch ein konzeptueller Misserfolg für die moderne Schule. Diese sollte allen Bürgerinnen und Bürgern gleichen Zugang zum öffentlichen Leben verschaffen. Pestalozzis Menschenbildung sah aber getrennte Schulen für Arm und Reich vor, das Einheitliche sollte nur die Methode selbst sein. Zudem sollte die neue, staatliche Schule auf die Themen des öffentlichen Lebens eingeschränkt bleiben, um der Privatheit der einzelnen, der Religion und der Überzeugung Platz zu lassen. Pestalozzi hingegen rühmte seine Methode geradezu damit, dass sie den Menschen in seiner unhintergehbaren, totalen Ganzheit pädagogisch in den Griff nehme. Nicht zufällig wurde dieser pädagogische totale Verfügungsanspruch immer mehr der christlichen Erlösung und der Methoden-Pädagoge selbst Jesus Christus angenähert, je mehr die Methode selbst in der Praxis versagte. Damit endete die Methode genau so wie das Konzept der väterlichen Gesellschaft. Je deutlicher die Konturen der öffentlichen Schule und ihre Einschränkung auf Öffentlichkeit wurde und je mehr Pestalozzis konkrete, aber untaugliche Vorschläge in der Schule dem Vergessen anheim fielen, desto uneingeschränkter konnte der Methodenanspruch selbst zu einer beliebig wiederholbaren und nie einlösbaren Kritik und Ermahnung gegenüber der liberalen Bildungsinstitution werden.

Pestalozzi als Symbol

Was Pestalozzi konzeptuell entwarf, seine Menschenbildungsmethode und sein väterlich-mütterliches Dorf als Staatsmodell, war so tatsächlich bereits vor seinem eigenen Tod für die Bedingungen und Ziele des modernen Staates und der Bildungsinstitution unangebracht, für eine moderne Gesellschaft und ihre Erziehungsprobleme schlechthin unpassend, überlebt und vergessen. Was aber blieb, war eine Person, die durch die Verknüpfung der Erwartun-

gen ihrer Zeit mit extrem einfachen, aber allumfassenden Lösungsvorschlägen zu grosser Berühmtheit gelangt ist. Von hier aus erhielt Pestalozzi ein Nachleben im 19. Jahrhundert gleich von zwei Seiten.

In der Schweiz traten der Liberalismus und sein Demokratiekonzept trotz der Rückschläge mit dem Untergang der Helvetischen Republik und trotz der Restauration einen säkularen Siegeszug an. Diese bis heute wirkende Erfolgsgeschichte weist einen einzigen dunklen Fleck auf. Die politische Formierung dieser Strömung fällt in die Zeit der Helvetischen Republik von 1798 bis 1803, die nicht nur durch die französische Fremdherrschaft, sondern ebenso durch einen selbstzerstörerischen Bruderkrieg der Liberalen gekennzeichnet ist, der letztlich die Republik an sich selbst zugrunde gehen liess.

In der Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft von 1827, unmittelbar vor dem Beginn des siegreichen Sturms auf die konservativen Kantonsregierungen, wurde ein eindrücklicher Nekrolog für Pestalozzi verlesen. Die Gesellschaft hatte eine genaue Vorstellung von den Konzepten des Geehrten, liess er doch ein Jahr vorher, als Ehrenpräsident in der sogenannten «Langenthaler Rede», sowohl sein paternales Gesellschaftskonzept wie seine Elementarmethode noch einmal Revue passieren. Das Interesse der jungen liberalen Heisssporne am greisen Pestalozzi bestand darin, sich selbst eine Tradition bis ins Ancien Régime zu verschaffen, die die missglückte Regierungszeit elegant überbrückte.

Und genau dem diente auch der Nekrolog. Pestalozzis Leben und seine Person – nicht sein Werk – wurden kunstvoll verknüpft mit der Geschichte der liberalen Helvetischen Gesellschaft und der Entwicklung der liberalen Politik und dem angestrebten Schweizer Zentralstaat. In diesem Nekrolog wird Pestalozzi schliesslich neben *Winkelried* aufs Podest gehoben und damit gleich aller seiner Konzepte zu Staat und Erziehung entledigt.

In diesem Sinne wurde Pestalozzi zu einem politischen Symbol ganz ungeachtet seines Werkes. So wurde am liberalen Grossanlass, dem Eidgenössischen Feldschüssen von 1842 in Chur, eine Stichscheibe auf den Namen Pestalozzi getauft, wobei allerdings ein Zeitungskommentar

.....

*Pestalozzis
Leben und seine
Person – nicht
sein Werk –
wurden kunstvoll
verknüpft mit
der Geschichte
der liberalen
Helvetischen
Gesellschaft und
der Entwicklung
der liberalen
Politik.*

.....

auch festhalten musste, kaum jemand wisse mehr, wer der Geehrte oder was seine Verdienste seien. Oder *Augustin Keller*, ursprünglich Seminardirektor des Kantons Aargau und der pestalozzischen Methode als Pädagoge in keiner Art und Weise zugeneigt, versuchte 1846 eine pestalozzische Erziehungsanstalt zu gründen, ausgerechnet um den Kirchen – denen der Politiker Keller den Kampf angesagt hatte – nach der Volksschule auch diesen Bereich der Erziehung zu entreissen, obwohl doch der historische Pestalozzi alles versuchte, um seine Pädagogik religiös und theologisch abzusichern.

Als 1852/53 die erste populäre liberale Schweizergeschichte, *Georg Geilfus' «Helvetia»*, erschien, die den Bundesstaat als Erfüllung der historischen Aufgabe der Schweiz darstellen sollte, wurde Pestalozzi bereits in der Heldengalerie mit *Tell*, *Hans Waldmann* und andern mehr aufgeführt.

Der Historiker *J. Dierauer* empfahl für die moderne Schweiz moderatere Helden, die aber moderner Historie standhalten und mit denen sich auch die Historie der Modernität bewundern lasse. Pestalozzi wurde dazu – für Dierauer selbst – zum Prototyp.

Pestalozzi als pädagogischer Held kam allerdings in der Schweiz nicht so leicht zur Geltung. Die liberalen Schulmänner, die das moderne Bildungssystem aufbauten, standen fast ausnahmslos in Abwehr gegen den Pestalozzianismus des kleinen Grüppchens ehemaliger Lehrer der Yverdoner Anstalt. Es sollte nicht nur die untaugliche Methode aus der Schule ausgeschieden werden, sondern es galt auch, die neue Schule gegen die endlose Kritik der Pestalozzianer zu verteidigen, diese trenne sich von der Religion und umfasse nicht den ganzen inneren Menschen, wie das «die Methode» vermöchte.

Genau mit dieser unüberprüfbar Annahme konnte sich Pestalozzi pädagogisch in Preussen halten. Zwar wurde die Methode aus der Schule ausgeschieden wie in der Schweiz, aber die Lehrer, denen der Beamtenstatus verweigert und nach wie vor Unterordnung unter König und Kirche abverlangt wurde, sollten mit dem Sinnbild des christusähnlichen Pestalozzi und seiner Methode auf die nötige Demut eingeschworen werden.

Diese offensichtlich bildungspolitisch gesteuerte pädagogische Idolisierung und Verwertung Pestalozzis machte sich der Lehrerpolitiker Adolph Diesterweg zunutze, als er der Obrigkeit in kühnem Griff ihre Leitfigur entriss. Kein Pamphlet, kein neues Schulbuch, kein Pädagogikleitfaden und keine Rede, in der Diesterweg nicht alle seine eigenen Anliegen und diejenigen des aufsteigenden Berufsstandes der Lehrer auf Pestalozzi zurückführte. Dabei wurde der Held soweit enthistorisiert und entleert, dass mit seiner Ehrung ausschliesslich der Verkünder selbst zu Ansehen und Würde gelangte. Alsbald liess sich Diesterweg auch selbst als «moderner Pestalozzi» oder als «deutscher Pestalozzi» feiern und ernannte im Gegenzug Pestalozzi zum «deutschen Pädagogen».

Mit dem Aufstieg Preussens und seiner Schule und vor allem mit der breiten Lehrerpublikistik Diesterwegs erst kehrte Pestalozzi als pädagogischer Held wieder in die Schweiz zurück – ganz gegen den Willen der liberalen Schulpolitiker und Pädagogen.

Pestalozzi – ein zivil-religiöser Erlöser und der Kult des Pädagogischen

Pestalozzis Wirkung in der Schweiz blieb aus, aber jetzt fasste der Kult um seine Person, versehen mit den höchsten Symbolen der christlichen Religion, Fuss.

So hiess es in der Festbroschüre zum 150. Geburtstag Pestalozzis, die in 365 000 Exemplaren als erstes Dokument in allen vier Landessprachen dank der Finanzierung durch den Bund an die ganze Schuljugend verteilt werden konnte: «*Ja, er hat das Kreuz getragen wie einst Christus.*» Und der Seminardirektor und Volksdichter *Otto Sutermeister* reimte zur Feier, die der Eucharistie nachgestaltet war: «*Was Grosses ihr auch sonst zu seinem Lob ersonnen, / Fasst's in das Wort: In ihm hat Christ Gestalt gewonnen.*» Die Gestaltung des Pädagogen als säkulare Christusfigur nahm ein derartiges Gewicht an, dass eine christliche Zeitung die Zuordnung sogar umgekehrt zugunsten des eigentlichen Christus zu wenden versuchte. «*Es ist ein Kreuz und ein Mann ist daran gekreuzigt. Du kennst ihn auch. Er ist noch ein grösserer Pestalozzi, als Pestalozzi einer war.*»

Der Held
wurde soweit
enthistorisiert
und entleert,
dass mit
seiner Ehrung
ausschliesslich
der Verkünder
selbst zu
Ansehen und
Würde gelangte.

Der Pestalozzi, der damit das öffentliche, aber auch das fachpädagogische Bild prägte und dem jeder, der etwas auf sich hielt, eine Rede, Predigt oder gar ein Broschürchen oder vielleicht sogar ein ganzes Buch zu widmen hatte, hatte mit dem historischen Pädagogen nur noch einige wenige, stark erlöserhaft geprägte, sehr generelle Züge gemein, die meist aus Pestalozzis unzähligen Selbstdarstellungen stammten und kaum historisch überprüft wurden. Konzepte und Zitate, die ihm zugeschrieben und referiert wurden, waren – wie heute noch – repetitiv, meist am Rande der Banalität oder zweideutig-dunkel.

Dadurch konnte der Redner oder Schreiber, der weltliche Priester des Festes, dem Geehrten ohne jede Gefahr seine eigenen Ideen zuschreiben und war der ehrfurchtsvollen Bewunderung seitens der Festgemeinde gewiss. So wurde ein freisinniger, ein konservativer, ein sozialistischer, aber auch ein fast katholischer oder orthodox protestantischer, ein freidenkerischer und ein feministischer, kurz ein beliebig gestalteter Pestalozzi gefeiert. Immer war er ein Schweizer, und immer zählte vor allem seine gute, ganz nach innen gekehrte Gesinnung, vor der alle Äusserlichkeit sekundär wird, und immer erheischte er von der Festgemeinde demütige Einkehr.

Die Feier für den Pädagogen wurde so zur erzieherischen Veranstaltung par excellence. Dem feiernden, konfessionell, sozial und kulturell uneinheitlichen Schweizervolk wurde so eine einheitliche und vereinheitlichende zivile Religion verpasst.

Diese Form öffentlicher Verehrung war nun keineswegs das Ergebnis einer still gewachsenen, quasi weltlichen Volksfrömmigkeit. Vielmehr war sie als national-erzieherischer Staatsakt lange vorbereitet und konnte nur so die Form annehmen, die bis heute nachwirkt und die allein Pestalozzi ein Nachleben sichern konnte.

Die politische und kulturelle Zerrissenheit des Landes nach Kulturkampf und Verfassungsrevision und das Entstehen von grossen, militärisch hochgerüsteten und aktiven Ländern liessen vor allem im Umfeld der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) in den achtziger Jahren das Vertrauen in die Integrationskraft der liberal-demokratischen Verfahren schwinden. Gleich wie im Kaiser- und

.....
*Ein öffentlicher,
 staatlicher
 Heldenkult
 sollte die
 demokratischen
 Ambitionen
 brechen.*

im Bismarckkult des Deutschen Reiches oder am Quatorze Juillet in Frankreich sollte der Schweiz über Nationalfeste erzieherisch eine gefühlsmässige Einheit verpasst werden. 1889 wurde dazu sogar eine «Kommission für die Pflege des nationalen Sinns» gegründet. Als dann die erste Bundesfeier von 1891 zu einem kleinen Honoratioren-Fest in Schwyz verkam, während die Einweihung der Pestalozzi-Statue in Yverdon im gleichen Jahr ein ehrfürchtiges Volksfest wurde, wandte sich die SGG direkt an den Bundesrat, der ihr zusammen mit den meisten Kantonsregierungen beistand und Pestalozzi zum offiziellen Helden der modernen Schweiz ernannte und die zivile Heldenreligion auch wirksam in Gang setzte.

Moderne, staatlich verordnete Heldenkulte wurden von ihren Erfindern als Bollwerk gegen die Demokratie verstanden. Statt den Staat rationaler Kontrolle durch das Volk auszusetzen, sollte er das Volk im Heldenkult blenden und unterordnen. «Die Würdenträger sind wie Papiergeld, es ersetzt das Gold !..! «Gold» Heldenverehrung gibt es immer und überall», schrieb Thomas Carlyle bereits 1841 und empfahl, Helden aufzubauen, deren Taten kaum mehr klare Zuordnungen erlaubten. Ein öffentlicher, staatlicher Heldenkult sollte die demokratischen Ambitionen brechen, und dazu schlug Carlyle wahl- und planlos den germanischen Gott *Odin*, *Luther* oder gar *Napoleon* vor.

Dass die demokratische Schweiz für ihren Heldenkult einen Pädagogen auswählte und ihm erst noch gleich die grösste liberale Institution, die Schule, zuschrieb, zeigt letztlich weniger die Wirkung von Pestalozzis Konzepten als die Stärke der Integrationskraft der modernen Demokratie. ♦

SPLITTER

In Theodor Fontanes Roman «Vor dem Sturm» führt Berndt von Vitzewitz mit seiner Schwester, der Gräfin, folgenden Dialog: «Das Volk, allem Besseren der Eingeweihten, allem Spintisieren der Gelehrten zum Trotz, hält an seinen Grössen fest.» «Aber es sollte de temps à temps diese Grössen richtiger erkennen.»

PESTALOZZI ALS ORIENTALISCHER PÄDAGOG

Ein historischer Abriss des japanischen Pestalozzi-Bildes

Toshiko Ito,

geboren 1963 in Ehime, Japan. Studium der Pädagogik an der staatlichen Frauenuniversität Nara von 1982 bis 1988, an der Universität Bern von 1988 bis 1993. Promotion im Fach Pädagogik mit einer Arbeit über die Wirkungsgeschichte Pestalozzis 1992. Seit 1994 ausserordentliche Professorin an der Miyazaki Sangyo-Keiei-Universität.

Japan, das sich über zweihundert Jahre lang von jedem Einfluss fremder Kulturen ferngehalten hatte, erklärte mit seiner Landesöffnung in der Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem aber mit dem Amtsantritt der Meiji-Regierung (1868) seine westlich orientierte Modernisierung. In dieser sogenannten «japanischen Aufklärungsepoche» fand auch die Reform der Volkserziehung statt, wobei die amerikanische Lehrerausbildung als Vorbild galt. So begegnete Japan einer Schuldidaktik, der object lesson, die sich auf Heinrich Pestalozzi berief.

Die Wirkungsgeschichte Pestalozzis in Japan weist drei wichtige Facetten auf. Anfänglich konzentrierte sich das Interesse an Pestalozzi auf die *object lesson*, eine ihm zugeschriebene Schuldidaktik. Diese trug gleich nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Japan (1872) kräftig bei zur raschen Ausbildung von Lehrern für den Klassenunterricht. Das schuldidaktische Interesse an Pestalozzi ging aber nach dem Auftreten der Herbart'schen Formalstufen des Unterrichts verloren. Sodann bestand ein grosses biographisches Interesse an Pestalozzi. Nach dem chinesisch-japanischen Krieg (1894/95) diente das Leben Pestalozzis der orientierungslosen Lehrerschaft als Vorbild und Verkörperung der erzieherischen Gesinnung. Die Abhandlung Paul Natorps, «Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre» (Original 1899, auf Japanisch 1990), liess in Japan schliesslich eine dritte Interessenebene entstehen, die oft als die «japanische Pestalozzi-Bewegung» bezeichnet wird. Pestalozzi wurde zum Thema wissenschaftlicher Forschung, die vor allem gefördert wurde durch die Gründung der «Pestalozzi-Forschungsgemeinschaft» in Hiroschima (1920).

Pestalozzi ist heute in Japan eine unumstritten populäre Figur sowohl in akademischen als auch in ausser-akademischen Kreisen: Es erscheinen zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zum Thema Pestalozzi, und sein Name wird im Alltag des Kindergartens unablässig erwähnt. Es zeigen sich jedoch zwei verschiedene Tendenzen: Während die Praktiker das traditio-

nelle Bild Pestalozzis weiter pflegen, versuchen die Theoretiker, sich davon zu lösen.

Lehrbücher und allgemeine Schulpflicht

In Japan wurde 1872 die allgemeine Schulpflicht erlassen. Dabei entstand die dringende Aufgabe, Lehrer auszubilden, die klassenweise Unterricht abhalten konnten; in den herkömmlichen Erziehungsanstalten hatte es nur Einzelunterricht und Kleingruppenunterricht gegeben¹. Das Kultusministerium gründete deshalb im gleichen Jahr das erste staatliche Lehrerseminar in Tokio, als dessen Inspektor ein Amerikaner, *Marion M. Scott*, berufen wurde. Scott stattete dieses Lehrerseminar mit den Lehrmitteln und Lehrbüchern für die «Pestalozzische Methode» aus, die damals unter dem Namen *object lesson* die amerikanische Schuldidaktik beherrschte.

Unter dem Namen *object-teaching* wurde die «Pestalozzische Methode» ursprünglich in England von *Charles Mayo* (1792–1846) entwickelt, einem Mitarbeiter Pestalozzis in Yverdon (1819–1822). Sie wurde damit zu einer rein empirischen Schuldidaktik. Sie bestand aus «*observation and reflection in connexion with a system of questioning*»². Mayo gründete 1822 für diese Schuldidaktik eine eigene Schule, die *Cheam School*, die noch heute als *public school* besteht. Amerika übernahm die in England empirisch umgeprägte «Pestalozzische Methode». *Edwald Austin Sheldon* (1823–1897) begegnete 1860 im Nationalmuseum Toronto den aus London importierten Lehrmitteln des *object-teaching*, die im Kreis Mayos hergestellt wurden.

1 T. Ito: Die Kategorie der Anschauung in der Pädagogik Pestalozzis, Peter Lang, Bern 1995, S. 99ff.

2 Ch. and E. Mayo: Pestalozzi and his Principles, London 1873, S. 218.

Gleich danach ging Sheldon an die Änderung der Schulen in Oswego, indem er die Lehrmittel aus England einführte und Mayos Mitarbeiter als Lehrkräfte berief. Die von Sheldon gegründete *Oswego Normal School* präsentierte die aus England übernommene *object lesson* als «heuristischen Unterricht». Dieses Lehrerseminar wurde bald zum Zentrum der Oswego-Bewegung, der amerikanischen Pestalozzi-Bewegung, welche die Schuldidaktik des ganzen Landes massgebend beeinflusste.

Veranschaulichung der Lehrstoffe

Japan verdankt in erster Linie *Hideo Takamine* (1854–1910) die Verbreitung des Pestalozzi zugeschriebenen heuristischen Unterrichts. Takamine studierte auf Regierungsbefehl während der Blütezeit der Oswego-Bewegung an der *Oswego Normal School* (1875–1877). Nach seiner Heimkehr (1878) wurde er am Lehrerseminar Tokio angestellt und ging an die systematische Einführung dieser Unterrichtsform. Der heuristische Unterricht, den sich Takamine bei Sheldon angeeignet hatte, war zwar hinsichtlich der Unterrichtsprozedur, der «Gegenstandspräsentation und Frage-Antwort-Form», mit der *object lesson* identisch, betonte aber weniger die Einhaltung der Prozedur als die Anregung der Schüler zu Kreativität und Selbständigkeit gemäss der «psychologischen Gesetze». Das Schlagwort des heuristischen Unterrichts lautete deshalb: Entfaltung der Geisteskraft.

Takamine stand dank seiner verblüffenden Kompromissfähigkeit immer erfolgreich an der Seite der Regierung. Er wusste sich einer Reformaufgabe zu fügen, die beschränkt war auf die Unterrichtstechnik, während sich das Kultusministerium die Bestimmung des Unterrichtsinhalts vorbehielt. Ein Beispiel für seine regierungskonforme Kompromissbereitschaft ist sein Vortrag, den er 1882 anlässlich einer Sitzung zur Aufgabe des Lehrerseminars hielt. Er schloss seinen Vortrag mit der Hoffnung, dass durch die Verbesserung der Didaktik die Kinder zu guten Untertanen werden mögen. Die Prozedur des heuristischen Unterrichts, jeden Unterricht mit der Beobachtung des Gegenstandes zu beginnen, blieb zwar unangetastet; der empirische Grundsatz der Amerikaner begann aber zu wackeln. Denn die Schüler Takamines scheuten sich nicht mehr, eine Prozedur

.....

Durch die
Verbesserung
der Didaktik
sollten die
Kinder zu guten
Untertanen
werden.

.....

für die Vermittlung regierungskonformer, nicht-empirischer Lehrinhalte geltend zu machen. Anstelle der Gegenstandspräsentation verwendeten die Propagandisten zur Verbreitung der Reichsidee Bilder des mythologischen Zeitalters, in dem der Kaiser als Gott die Welt beherrschte.

Diese Kompromissbereitschaft machte das Schicksal des heuristischen Unterrichts abhängig von der Regierungsmeinung. Als die Regierung sich aus zunehmend nationalistischer Gesinnung von der Idee der Entfaltung der Geisteskraft abkehrte, musste der heuristische Unterricht durch den Verlust von staatlicher Unterstützung und geistiger Führung zusammenbrechen. An seine Stelle trat der Herbartianische Unterricht.

Pestalozzis Leben als Vorbild

Um die Jahrhundertwende übte Pestalozzi auf die Schuldidaktik kaum Einfluss aus. Der Name Pestalozzis stand aber weiterhin in hohem Ansehen und galt als Aufruf zu erzieherischer Gesinnung. Der allgemeinen Demoralisierung nach einer Reihe imperialistischer Angriffskriege sollten die Lehrer entgegentreten, indem sie das Vorbild von Pestalozzis Leben hochhielten. Zum hundertfünfzigsten Geburtstag Pestalozzis wurde im Jahre 1897 «*De Guimp's Life of Pestalozzi*» (1890) von *Masataro Sawayanagi* und *Teichu Hirozawa* ins Japanische übersetzt. Damit entstand am Ende des 19. Jahrhunderts ein erneutes Interesse an Pestalozzi, das allerdings zur unkritischen Vergöttlichung seiner Person neigte.

Masataro Sawayanagi (1865–1927) hielt Pestalozzi für schuldidaktisch unbedeutend. Obschon Sawayanagi den Grundsatz der «Pestalozzischen Methode» – Selbsttätigkeit – nicht bestreiten wollte, schien sie ihm wegen ihrer Betonung des Individuums und ihres deduktiven Grundsatzes wenig wertvoll. Pestalozzi ist in den Augen Sawayanagis bedeutsam nicht als Urheber der modernen Erziehungsmethode, sondern als Mensch mit erzieherischer Gesinnung. Sawayanagi klagte, dass es viele Bücher zur Didaktik gebe, dass sich darunter aber nur wenige zur Pflege der erzieherischen Gesinnung der Lehrer finden. Die Biographie Pestalozzis rechnete er als erstes zu diesen wenigen Büchern.

Vor seiner Übersetzung von «*De Guimp's Life of Pestalozzi*» verfasste Sawayanagi «*Die erzieherische Gesinnung*» (1895). Der Titel eines Kapitels lautet: «*Jeder Erzieher kann*

zu einem Pestalozzi werden.» Der Erwerb der erzieherischen Gesinnung sei – so die Grundthese – nicht von der Begabung abhängig, sondern allein von Strebsamkeit. Der Erzieher brauche, wie Pestalozzi, bloss zwei notwendige Bedingungen zu erfüllen: Ehrlichkeit und Fleiss. Der Beruf des Erziehers sei so schön, weil jeder einzig mit diesen Bedingungen, unabhängig von seiner Begabung, berühmt werden könne. Damit rief Sawayanagi alle Erzieher zur Pflege der erzieherischen Gesinnung auf, die Pestalozzi gehabt habe.

Sawayanagi, der Verfasser der «Praktischen Pädagogik» (1909), gab sich nicht mit dem blossen Aufruf zum Pestalozzischen Geist zufrieden; er setzte diesen Aufruf in die Praxis um, indem er 1917 nach den Pestalozzischen Prinzipien eine eigene Schule, die *Seijo*-Grundschule, gründete. Diese Schule blühte mit der reform-pädagogischen Zeitströmung und erweiterte ihr Bildungsangebot; sie besteht noch heute mit einer Zweigschule im Elsass. Zu den Mitarbeitern der *Seijo*-Grundschule zählten weitere Pestalozzi-Verehrer, wie *Arata Osada*, der führende Kopf der japanischen Pestalozzi-Bewegung, und *Kuniyoshi Ohara*, der später nach den Pestalozzischen Prinzipien seine eigene Schule, die *Tamagawa-Gakuen*, gründete (1929). Diese Schule besteht ebenfalls noch heute mit einem ihr angegliederten bedeutenden Verlag für den pädagogischen Bereich.

Sich selbst und dem Kaiser treu bleiben

Die erzieherische Gesinnung wird, nach Sawayanagi, nicht von aussen her gegeben, sondern wächst von innen her. Damit meinte er, im Gegensatz zur Ansicht der damaligen Pädagogen, die Pflege der erzieherischen Gesinnung solle keineswegs von der Regierung diktiert werden. Sawayanagi verlangte vom Erzieher jedoch nicht die Pflege seines Innern über die Regierungsmeinung hinweg. Denn der Aufstieg der erzieherischen Gesinnung soll, nach Sawayanagi, notwendigerweise den Lehrer zur Übung von Kaisertreue und Vaterlandsliebe führen. Der erste der zwanzig Punkte, die der auf erzieherische Gesinnung orientierte Erzieher beachten soll, lautet bei Sawayanagi: «Immer bevor Sie zur Schule gehen, sollen Sie das Kaiserliche Erziehungsedikt ehrerbietig lesen. Danach denken Sie fünf Minuten lang fest darüber nach, wie

3 M. Sawayanagi:
Sämtliche Werke
(Sawayanagi Masataro
Zenshu), Tokio 1979,
Bd. VI, S. 55.

Der Erzieher
brauche bloss
zwei notwendige
Bedingungen
zu erfüllen:
Ehrlichkeit
und Fleiss.

Sie seinen Inhalt in die Tat umsetzen können.³» Der Erzieher sollte nun zwar erkennen, was von innen her entsteht; zugleich aber sollte er unbedingt respektieren, was das Kaiserliche Erziehungsedikt vorschrieb. Dieses war angeblich eine kaiserliche, gnadenvolle Belehrung, die japanische Tugenden wie unverbrüchliche Treue zur Herrschaft und kindliche Liebe zu den Eltern festlegte. Das Edikt war stark von nationalistischer Gesinnung gefärbt und wurde für mehr als ein halbes Jahrhundert (1890–1945) zum Leitbild der Volkserziehung.

Wissenschaftliche Auseinandersetzung

Auf die Phase, in der Pestalozzi als Verkörperung der erzieherischen Gesinnung vergöttert wurde, folgte eine wissenschaftliche Diskursphase. Nach der Veröffentlichung der Abhandlung von Natorp, «Herbart, Pestalozzi und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre», begannen gegen 1900 in Japan die Pestalozzi-Forschungen unter dem Gesichtspunkt der philosophischen Pädagogik. Die Initiative wurde vor allem an der Pädagogischen Hochschule Hiroshima ergriffen, wo *Arata Osada*, *Masao Fukushima* und *Tamekichi Okabe* 1920 die «Pestalozzi-Forschungsgemeinschaft» gründeten. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft pflegten wöchentlich ein Lektüre-Seminar abzuhalten, um die Werke Pestalozzis im Original zu lesen. Ab 1921 feierten sie mit Vorträgen und Ausstellungen alljährlich Pestalozzis Geburtstag am 12. Januar, später auch seinen Todestag am 17. Februar. Unter dem Einfluss dieser Gemeinschaft entstanden auch die Zeitschrift «Konton» (1922), die quasi als japanische «Pestalozzi-Studien» wirkte, und eine Gedenkstätte, das «Pestalozzi-Zimmer» (1923), das mit zahlreichen Schriften von und über Pestalozzi ausgestattet wurde.

Arata Osada (1887–1961) war ein Wegbereiter der japanischen Pestalozzi-Bewegung und stand auch in Kontakt mit dem Vaterland Pestalozzis: Für seinen Beitrag zur Verbreitung des Gedankens Pestalozzis in Japan erhielt *Osada* 1939 von der Schweizer Regierung einen «Pestalozzi-Preis» und 1960 von der Universität Zürich einen Ehren-Dokortitel. Er wurde auf seinen Wunsch neben Pestalozzis Grab beigesetzt. *Osada* nahm die Pestalozzi-Forschungen Natorps zum Ausgang seiner Untersuchungen. Er pflegte mit Natorp einen persönlichen Kontakt und wid-

mete seinem Andenken später ein Buch: «Die Pestalozzi-Erneuerung bei Natorp» (1925). Osada stand jedoch zugleich unter dem Einfluss von *Theodor Litt*, bei dem er einen Forschungsaufenthalt absolvierte. Seine Abhängigkeit von Natorp blieb so stark, dass sich seine eigene Meinung von derjenigen Natorps an manchen Stellen seiner Schriften kaum unterscheiden lässt. Andererseits versuchte Osada, sich von der Natorpschen idealistischen Auslegung abzugrenzen. Natorp präsentiere Pestalozzi, nach Osada, bloss zur Untermauerung seiner eigenen idealistischen Position, die sich auf den neukantianischen Apriorismus stütze. Natorp habe deshalb «*das wahre Wesen Pestalozzis nicht erfasst*»⁴. Zur Erfassung des wahren Wesens Pestalozzis nahm Osada anstelle des Idealismus zum einen den orientalischen Geist als Ausgangspunkt, zum anderen den Realismus. Der orientalische Geist sei, nach Osada, «*irrational*», «*mystisch*» und vermöge deshalb, die Pestalozzische Wohnstube als Ausgangs- und Mittelpunkt der sittlichen Bildung bereitzustellen. Die Pestalozzische Wohnstube nehme sich eben nicht die westliche Gesellschaft zum Vorbild, sondern die östliche Gemeinschaft. Nach Osada zeichnete sich Pestalozzi zudem durch seinen Realismus aus. Er habe anstelle der idealistischen Pädagogik – Pädagogik von oben – eine auf der Realität fussenden – Pädagogik von unten – geschaffen.

Osada beabsichtigte offenkundig, von derjenigen Diskursphase Abschied zu nehmen, in der Japan Pestalozzi allein aus zweiter oder dritter Hand verstand. Er wagte sogar zu sagen, dass man Pestalozzi allein vom japanischen Geist ausgehend versteht. Osada begründete 1931 diese These mit der Tatsache, dass sich vom ersten Band der japanischen Gesamtausgabe Pestalozzis 4000 Exemplare, von der deutschen Gesamtausgabe aber bloss 1500 Exemplare verkauften.

Buddhistische Perspektive

Masao Fukushima, ein Kollege Osadas an der Pädagogischen Hochschule Hiroschima, pflegte auch Kontakte mit der Schweiz: Er ging 1927 mit einem sorgfältig vorbereiteten Manuskript zur Pestalozzi-Gedenkfeier in Brugg, durfte aber aus zeitlichen Gründen diese Rede nicht halten. Fukushima betrachtete Pestalozzi eigentümlicherweise vom buddhistischen Standpunkt, indem er die religiöse Auffassung Pestalozzis mit derjeni-

4 A. Osada: *Hauptströmungen der Pädagogik im modernen Japan*. In: *Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Köln 1931, S. 269; A. Osada: *Die Pädagogik Pestalozzis (Pestalozzi Kyoikugaku)*, Tokio 1934, S. 20.

5 M. Fukushima: *Ideal und Wesen in der Erziehung (Kyoiku No Riso To Seimei)*, Tokio 1922, S. 387.

gen *Shinrans* (1173–1262), des Stifters der «wahren Sekte des reinen Landes», verglich⁵. Buddhistisch gesehen ergibt sich in der Erziehungssituation die Begegnung zweier Subjekte, des Erziehers und des Schülers, aber zugleich auch die Begegnung der Gier der beiden Personen. Die wahre Erziehung macht es sich zur Aufgabe, die Gier der beiden Personen gleichmässig auf ihr Ende hinzuführen. Ist der Erzieher auf dem falschen Weg, so behandelt er die Schüler liebevoll in der Erwartung, dass sie seine Liebe mit ihrer Liebe vergelten. Durch die Berührung verstärkt sich aber die beidseitige Gier, was Leid und Hass erzeugt. Die Überwindung der Gier führt den Menschen hingegen zur Selbstverleugnung, in der sein Leben im Leben des Erlösers aufgeht. Das Leben des Erziehers ist dabei ebenso wie dasjenige des Schülers bloss ein Objekt dieses Prozesses, nicht sein Subjekt. Erzieher und Schüler müssen sich deshalb gleichermaßen stützen auf den Grundsatz des «Reinen Landes», nach dem das Vertrauen in die eigene Kraft aufgegeben werden müsse. Die Gleichsetzung des Erziehers mit dem Schüler unterstützt aber nicht die auf dem Vatersinn-Kindersinn-Verhältnis beruhende Familienerziehung in der «Abendstunde eines Einsiedlers»: In der wahren Erziehung waltet einzig der Kindersinn.

Pestalozzi hat in den Augen Fukushimas bloss eine religiöse Gesinnung, aber kein religiöses Bewusstsein. Bei Pestalozzi scheine zwar die religiöse Gesinnung durch die äussere Umgebung, d.h. die religiöse Atmosphäre, gestärkt; das religiöse Bewusstsein, das allein im Inneren des Ich zu gewinnen sei, habe er jedoch noch nicht erlangt. Fukushima führte diese «*Mangelhaftigkeit*» Pestalozzis auf seine humanitäre Religionsauffassung zurück: Das grundsätzliche Vertrauen in die zwischenmenschliche Beziehung halte Pestalozzi ab von der wahren Erziehung, welche vom Menschen die entschiedene Abkehr vom Diesseitigen verlangt.

In seiner «Studie über den Grundgedanken Pestalozzis» (1934) zeigte sich Fukushima aber stark geprägt vom Imperialismus seiner Zeit. Er versuchte in dieser Studie die «*Mangelhaftigkeit*» der Pestalozzischen Familienerziehung zu korrigieren, und zwar sowohl vom schintoistischen als auch vom konfuzianischen Standpunkt aus: Einerseits mangelt es Pestalozzi, nach Fukushima, wegen seiner einseitigen Betrachtung der

lebenden Familie an der schintoistischen Ahnenverehrung; andererseits mangelt es ihm an der hierarchischen Familienordnung nach der konfuzianischen Lehre. Für Fukushima gilt die Pestalozzische Familienerziehung erst dann als vollendet, wenn sie um diese zwei Punkte ergänzt wird.

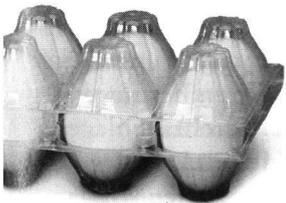
Pestalozzi-Fröbel-Lexikon

Das Pestalozzi-Bild in Japan wird geprägt durch seine zweifache Abhängigkeit: von der politischen Führung in Japan und von der westlichen – anfänglich anglo-amerikanischen, später deutschen – Rezeption. Der gegenwärtige Pestalozzi-Diskurs ist weiterhin kritikarm und von der zweiten Abhängigkeit gezeichnet.

1982, anlässlich des 200. Geburtstags *Fröbels*, wurde ein neues Organ für die Pesta-

lozzi-Forschung gegründet: die Japanische Gesellschaft für Pestalozzi-Fröbel-Forschung, die 175 Mitglieder zählt. Zum Gründungskomitee dieser Gesellschaft gehört auch *Masako Shoji*, eine direkte Schülerin von Osada. Die Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, als Zentrum der Forschung zur Kleinkindererziehung zu wirken. Zur Erfüllung dieser Aufgabe findet jährlich eine Tagung statt, und es erscheint jedes Jahr die Zeitschrift «Forschungen zur Menschen-erziehung». Die Herausgabe eines Bulletins und der Informationsaustausch mit dem Pestalozzianum Zürich gehören auch zu ihren Tätigkeiten. Zum 250. Geburtstag Pestalozzis wird dieses Jahr das «Pestalozzi-Fröbel-Lexikon» von den Mitgliedern dieser Gesellschaft publiziert. Es soll zu einer besseren Basis der japanischen Pestalozzi-Forschungen führen. ♦

TITELBILD



Entwurf: Unbekannt.
Ovotherm-Packung, Polystyrol, Schweiz, 1967.
Museum für Gestaltung
Zürich, Design-Sammlung.

DESIGN UND KNOPFDRUCK

Ein anonymer Gegenstand, ein banaler Wegwerfartikel – warum wird er gesammelt? Weil das vertraute Objekt eine weitverzweigte Industrie repräsentiert, die von der Öffentlichkeit kaum als Wirtschaftsfaktor wahrgenommen wird. Dabei führte die dynamische Expansion der Verpackungsindustrie in der Nachkriegszeit soweit, dass sie mittlerweile in der Schweiz zu den umsatzstärksten Branchen gehört.

Warenverpackungen sind immer wieder tiefgreifenden technischen und funktionellen Entwicklungen unterworfen. Zugleich bringen sie ihre Zeit in Gestaltung und Bildsprache unmittelbar zum Ausdruck. Was heisst das für das vorliegende Beispiel?

Kunststoff kam im Verpackungswesen seit den sechziger Jahren in grossem Masse

auf, bot dieses Material doch Vorteile bezüglich Gewicht, Formbarkeit und rationaler Verarbeitung. Die Polystyrol-Klar-sichtpackung für Eier, die ein vollautomatisches Abpacken erlaubt, wurde 1966/67 eingeführt. Sie schützt den Inhalt so, dass er dennoch überprüfbar bleibt. Ihre Druckknöpfe schliessen und stabilisieren gleichzeitig. Die gefüllten Packungen können rutschticher gestapelt werden, indem sie durch diagonales Verschieben um eine halbe Eibreite zahnförmig ineinandergreifen. Allerdings sind wegen der Höckerform die Beschriftungsmöglichkeiten stark eingeschränkt.

Aus ökologischen Gründen wird dieses Modell heute zum Teil durch eine umweltfreundlichere, aus Altpapierbrei gepresste Schachtel ersetzt. ♦

LOTTE SCHILDER BÄR

Beatrice Eichmann-Leutenegger

DEM HERZEN FOLGEND UND DER PFLICHT GEHORCHEND

Dagmar Schifferlis Biographie «Anna Pestalozzi-Schulthess» (1738–1815)

Betriebsmanagerin und Künstlerin: Anna Pestalozzi-Schulthess war mehr als «Anbetung und Schreibmaschine» (Arno Schmidt). Dagmar Schifferli entwirft ein ungemein lebendiges, fesselndes und nuancenreiches Bild der Frau hinter dem grossen Pädagogen.

Die Lebensgeschichte der Mutter, Schwester oder Gattin eines berühmten Mannes zu schreiben, erscheint schon beinahe trivial. Immer wieder hat die Existenz dieser Frauen «im Schatten» des prominenten Sohnes, Bruders oder Ehemannes die Biographen gereizt. Nicht selten aber erwiesen sich die dargestellten Frauen als weibliche Persönlichkeiten von eigenem Zuschnitt, hiessen sie nun *Cornelia Goethe*, *Fanny Mendelssohn* oder *Mileva Marić-Einstein*. Gerade die feministisch orientierte Biographik erkannte denn auch klar, dass diese Frauen ihr kreatives Potential wegen der traditionellen Rollenzuweisung wenig oder gar nicht verwirklichen konnten. Da Geschichte bis vor kurzem ausschliesslich von Männern geschrieben worden ist, liegt hier für eine ausgewogenere, d. h. sowohl weiblich wie männlich geprägte Historiographie, noch ein weites Feld der Entdeckungen vor uns. Eine Anregung sei indessen nicht vorenthalten: Wie mag es mit den Männern «im Schatten» berühmter Frauen bestellt (gewesen) sein? Waren und sind es bloss Prinzege, oder würde man auch hier auf profilierte Gestalten – man denke an *Leonard Woolf* oder *Robert Schumann* – stossen?

Die Zürcher Erziehungswissenschaftlerin *Dagmar Schifferli* (geb. 1951) hat mit ihrer Biographie «Anna Pestalozzi-Schulthess» wiederum eine Frau aus dem vielzitierten Schatten hervorgeholt. Sie ist keine Geringere als die Gattin jenes Mannes, der im Ausland noch immer – weit mehr als Wilhelm Tell – geradezu mit der Schweiz gleichgesetzt wird, gilt sie doch als «das Land Pestalozzis», des Erziehers und geistigen Schöpfers der modernen Volksschule.

Er, der international bekannte Sozialreformer, war im schweizerischen Bewusstsein immer gegenwärtig, ist auch neuerdings durch Buch und Film wieder lebendig ins Gedächtnis gerückt: *Peter von Gunten* drehte 1987/88 in der Schweiz und in der damaligen DDR einen Film über die Krise im Leben *Heinrich Pestalozzis*, als dieser sich sechs Wochen im bernischen Gurnigelbad aufhielt – zerrüttet durch die Enttäuschung in der Stanser Armenanstalt. Dort hatte er, nach dem von den Franzosen blutig unterdrückten Aufstand der Nidwaldner Bauern gegen die neue Regierung der Helvetischen Republik, im Winter 1798/99 mit staatlicher Unterstützung eine Armenanstalt eingerichtet; unzählige Kinder waren verwaist, irrten herum, versuchten, sich bettelnd durchzuschlagen. Nach sechs Monaten indessen kam der Befehl, die Armenanstalt im Kloster St. Klara zu räumen: Man erwartete den Einmarsch österreichischer Truppen, ein Militärlazarett sollte eingerichtet werden. Pestalozzi musste alles fahren lassen und die Kinder wegschicken; sie zerstreuten sich, waren wieder schutzlos wie zuvor. Peter von Gunten hatte für die Hauptfigur auf *Gian-Maria Volonté* zurückgegriffen, der den gescheiterten Pädagogen Pestalozzi mit unglaublicher Präsenz und Intensität spielte und lebte. Ja, so konnte man ihn sich vorstellen, diesen Pestalozzi: Von Idealen besetzt, selbstverloren, verzweifelt, dann wieder enthusiastisch beflügelt. Kein Sockelheiliger, sondern ein in seiner Zerrissenheit geradezu moderner Mensch. Diese Prägung aber hatte ihm kein anderer als der Schriftsteller *Lukas Hartmann* verliehen, der bereits 1978 das Buch «Pestalozzis Berg» (Zytglogge, Bern) veröffentlicht und dieses

Dagmar Schifferli: *Anna Pestalozzi-Schulthess, 1738–1815. Ihr Leben mit Heinrich Pestalozzi*, Pendo-Verlag, Zürich 1996, 244 S., 16 Abb.

neu bearbeitet 1988 nochmals vorgelegt hatte (Nagel & Kimche, Zürich/Frauenfeld). Ihn hatte der unverstellte Mensch interessiert, absolut in seinem Lebensgefühl, aber zugleich den Widersprüchen ausgeliefert – «*ein radikaler Störenfried*», wie Hartmann im Nachwort festhält, auch «*kein Vorbild mit Strahlenkranz, sondern ein fehlbarer Mensch, der uns Mut machen könnte, ehrlicher, das heisst: anstössiger zu leben*».

Anna: Anlagen...

Wie aber war nun die Frau an der Seite eines solchen Mannes beschaffen, wie war ein Unternehmen wie die Ehe zu realisieren, wenn der Gatte von Projekt zu Projekt hetzte? Wie überhaupt formte sich ein Leben, das stets mit Schuldenbergen, Frustrationen und vor allem mit vermessenen Träumen zu kämpfen hatte? In Lukas Hartmanns Buch «Pestalozzis Berg» agiert diese Frau im Hintergrund: Sie taucht in quälenden Erinnerungen auf, die den frierenden und schmerzgeplagten Pestalozzi befallen, während er tagsüber stundenlang im Bett des Kurhauses Gurnigelbad liegt. Anna ist zänkisch und ewig unzufrieden, eine Xanthippe des 18. Jahrhunderts.

Aber man würde ihr mit diesem Bild eben so wenig gerecht wie der Frau des Sokrates. Natürlich hafteten *Anna Pestalozzi-Schulthess* in schwierigen Phasen ihres Lebens mit Heinrich Pestalozzi diese Züge auch an – unschwer zu begreifen, lässt man ihre Vita an der Seite eines häufig realitätsfremden, sich selbst überschätzenden Mannes passieren. Immer schwelgte er in Träumen, und seine stets neuen Projekte erscheinen heute beinahe als Suchtmittel, von denen er trotz sichtlichem Misserfolg, trotz eklatanten Fehldiagnosen nicht loskam. Wie Feuer und Wasser wirken dieser Mann und diese Frau. Wo er hoch aufloderte, musste sie beruhigen, wenn er Türme in die Luft baute, musste sie ihn auf die Erde herunterholen. Und immer wieder stellte sie ihm Vermögen und Erbschaften zur Verfügung – auch ihre Brüder sprangen mit Bürgschaften bei –, wenn er sich verschuldete, weil die Bankhäuser jeden weiteren Kredit gesperrt hatten.

Dabei war Anna Pestalozzi-Schulthess eine Frau mit eigenen Begabungen. Sie

Anna Pestalozzi-Schulthess, zeitgenössisches Porträt (aus dem besprochenen Buch).



.....

*Manchmal möchte
man diese
Anna Pestalozzi-
Schulthess
schütteln ob so
viel Opfermut und
Selbstlosigkeit.*

.....

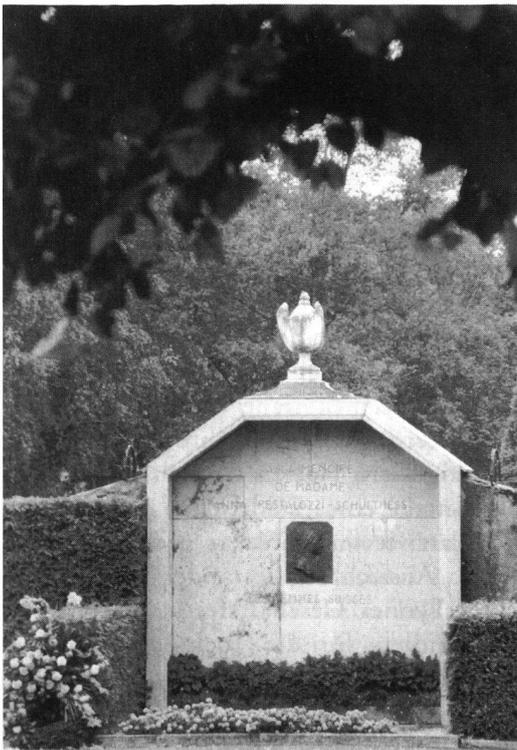
zeigte Talente in Fremdsprachen, ging gewandt mit Buchhaltung und Korrespondenz um, besass ökonomische Fähigkeiten; einem heutigen Stellenprofil entspräche sie als Betriebsmanagerin. Weitaus überraschender aber mutet das musikalische Talent dieser Pragmatikerin an: Anna Pestalozzi-Schulthess war nicht nur eine bemerkenswerte Pianistin, sondern sie komponierte auch eigene Werke. Allerdings stellte sie gerade diese Fähigkeiten während der mehr als 45 Jahre dauernden Ehe mit Heinrich zurück.

...und Aufopferung

Geriet sie nicht überhaupt in ein ihr fremdes Lebensmuster hinein, in eine Existenzform, die der Tochter mit den gepflegten Umgangsformen aus einem wohlhabenden stadtzürcherischen Haus gar nicht angemessen war? Nein, «standesgemäss» war diese Heirat mit dem rebellischen Abgänger des Collegiums Carolinum in Zürich nicht, weit mehr eine «Mesalliance», der die Eltern Schulthess ihre Zustimmung verweigerten. Hatten sie sich nicht Anna als Gattin eines städtischen Fabrikanten oder arrivierten Bankiers gedacht, hatten nicht Aussichten bestanden, den Sohn eines Lyoner Geschäftsfreundes und Seidenhändlers für die Tochter zu interessieren? Hätte nicht ein Leben, wie es Bäbe (= Barbara) Schulthess, Goethes Vertraute und Duz-Freundin, oder Judith Gessner, im

Verlag und Buchhandel engagiert, führten, auch Annas Leben sein können? Stattdessen zog Anna mit Heinrich aus der Stadt aufs Land, um «den Armen zur Armut aufzuerziehen», kämpfte gegen Krätze, Flöhe, Schmutz und Hunger, wohnte mit zerlumpten, verkommenen Kindern zusammen und rieb sich an einem Mann auf, der zwar zärtlich, aber völlig lebensunpraktisch war.

Manchmal möchte man diese Anna Pestalozzi-Schulthess schütteln ob so viel Opfermut und Selbstlosigkeit. War sie nicht ein Paradebeispiel für die These der amerikanischen Therapeutin Robin Norwood, dass «die heimliche Sucht, gebraucht zu werden», alles dominiert, «wenn Frauen zu sehr lieben»? Wenn dabei immer die Hoffnung mitschwingt, der Mann könnte sich schliesslich doch noch ändern, könnte so werden, wie ihn sich die Frau wünscht? In Annas Fall hat sich diese Hoffnung nie erfüllt – Pestalozzi blieb der, der er schon immer war –, aber sie selbst hat doch die Kunst des Loslassens erlernt; immer wieder zog sie sich zurück, einmal zu den Verwandten und Bekannten in Zürich, ein andermal zur Oberherrin *Franziska Romana* auf Schloss Hallwil. Und natürlich darf man nicht vergessen, dass Anna Pestalozzi-Schulthess eine Frau des achtzehnten Jahrhunderts gewesen ist – zwar umweht von den Gleichheits- und Emanzipationsideen



Man glaubt als
Leser zu spüren,
wie sich damals,
in der zweiten
Hälfte des
18. Jahrhunderts,
die Liebe
zwischen Mann
und Frau
angefühlt hat.

Grabmal von Anna Pestalozzi-Schulthess auf dem Friedhof von Yverdon, das 1927 dank eines erfolgreichen Spendenaufrufs einiger Schweizer Frauenverbände errichtet werden konnte (aus dem besprochenen Buch, Photo: Brigitta Klaas Meillier).

len der Französischen Revolution, aber doch aufgewachsen im Ancien Régime, das den Frauen die Unterordnung diktierte. Und sie war eine Tochter der Zwinglistadt, war im Klima der omnipräsenten evangelisch-reformierten Staatskirche gross geworden, die mit obrigkeitlichen Mandaten rigoros in den Alltag eingriff; unzählige Vorschriften zu Kleidung, Haartracht, Schmuck und Essen schränkten die Bevölkerung ein. Wie konnte sich da der Gedanke personaler, zumal weiblicher Freiheit und Autonomie entwickeln? Dennoch zeigte Anna Pestalozzi-Schulthess wohl ein überdurchschnittliches Selbstgefühl, das sich in ihrer Korrespondenz äussert, vor allem aber in der entschiedenen Art, wie sie sich von den Eltern absetzt und zu Heinrich bekennt. Die aufmüpfige Tochter war mit ihrem Familiendesaster nicht allein; eine ganze Reihe weiterer Frauen erzählten ihr damals und später von ähnlichen Romeo- und Julia-Szenarien, als ob die *Capulets* und *Montagues* in halb Europa ihre Ableger gehabt hätten.

Epoche und Biographie

Dagmar Schifferli entwirft ein ungemein lebendiges, fesselndes und nuancenreiches Bild dieser Anna Pestalozzi-Schulthess und ihrer Zeit. Man liest ihr Buch mit nicht erlahmender Spannung, und das will etwas heissen angesichts einer Lebens Epoche, die für uns doch schon sehr in die Ferne gerückt ist. Aber Dagmar Schifferli holt sie heran, erschafft sie in Kolorit und Atmosphäre nach, schiebt auch ab und zu die Perspektive der Gegenwart ein, um von hier wie in einen Spiegel auf die entlegene Zeit zu blicken. Historische Erklärungen, wie sie für diese Darstellung unentbehrlich sind, fügt sie sehr geschickt ein, so dass nie der Eindruck des Erzwungenen entsteht. Auf verschiedenen zeitlichen Ebenen entfaltet sie das Leben dieser Frau: ihre Jugendzeit, die Jahre des Verlöbnisses, die mittleren und späteren Ehejahre, Phasen spärlicher Musse auf Schloss Hallwil, die Monate der Schwangerschaft, ja auch sie. Denn der Blick Dagmar Schifferlis ist ein unverkennbar weiblicher Blick. In gewissen Passagen dieses Frauenlebens der Anna Pestalozzi-Schulthess regt sich mächtig die Trias von Liebe, Sexus und Tod, und man glaubt als Leser zu spüren, wie sich

damals, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Liebe zwischen Mann und Frau angefühlt hat. Es war die Sprache der Empfindsamkeit, welche die Briefe diktierte, eine Sprache überraschender Zärtlichkeit demnach, die im Fall Annas und Heinrichs bis in die letzten Ehejahre vorhielt. Ergreifend ist auch der Brief, den Anna vor der Geburt ihres einzigen Kindes, des Sohnes Jakob (1770), an ihren Mann richtet – geschrieben vor dem Hintergrund des allgegenwärtigen Todes im Kindbett: *«Du hast auch noch gerne zwei Worte von mir, mein zärtlicher getreuer Gatte! Wenn es unserem allmächtigen Vater und ewigen Erbarmen gefallen hat – mich zu ihm zu fordern – Du weisst, was mein Herz noch in dem Sarge reden würde zu Dir, wenn es noch fühlen könnte...»* Unüberhörbar redet hier auch die Sprache pietistischer Frömmigkeit mit. Es gelingt denn auch Dagmar Schifferli hervorragend, die privaten Kreise weiterzuziehen – hinein in die Bereiche grösserer Öffentlichkeit. Soziale, politische und historische Kontexte werden greif- und erfahrbar – markant etwa im Fall der Stadt Zürich, die nicht nur als historische Grösse aufscheint, sondern auch mit ihrem spezifischen *genius loci* in die Darstellung hineinreicht.

Das Zürich der Goethezeit wird lebendig: mit *Lavater, Usteri, Gessner, Bodmer* und *Breitinger*, vor allem aber mit dem Olympier selbst, der in der «höchst gebildeten Stadt» Anhänger und Freunde zurückgelassen hat. Selbst *Klopstock* tritt auf, der in der Kindheit Annas, 1750, die Stadt besucht hat.

Ebenso machtvoll wie Goethes Einfluss auf die gebildete Gesellschaft jener Zeit erweist sich die Strahlkraft *Rousseaus*, dessen Schriften gelesen und diskutiert werden,

.....
 Und was wäre
 Pestalozzi ohne
 diese Frau
 gewesen, von
 deren Kraft-
 reservoir er ein
 Leben lang
 zehrte?

etwa im Kreis der «Patrioten», fast einer «Zürcher Jugendbewegung» *avant la lettre*, in welchem auch Anna in ihrer Jugend verkehrt. Der Verfechter der These von der ursprünglichen Güte des Menschen, die nur durch Bildung und Zivilisation verdorben worden sei, zieht den jungen Heinrich Pestalozzi in seinen Bann. In «*Emile*» (1762 in Paris und Amsterdam erschienen) geisselt Rousseau die Städte als *«Abgründe für das Menschengeschlecht»*. Der verführerische Ruf nach einem naturgemässen, einfachen Leben erreicht auch Heinrich Pestalozzi. Sein Traum vom Landleben ist ohne Rousseau nicht denkbar. Noch 1826, fast an seinem Lebensende, wird er schreiben: *«So wie sein «Emile» erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen.»* Was allerdings die Umsetzung dieses Traums vom Landleben zu jener Zeit bedeutete, hat Anna Pestalozzi-Schulthess in Mülligen wie auf dem Neuhof, in Burgdorf wie in Yverdon schmerzlich erfahren. Nur eine Frau mit ihrer bibelfesten reformierten Frömmigkeit, ihrem stabilen Charakter konnte all diese physischen und psychischen Strapazen ertragen. Und was wäre Pestalozzi ohne diese Frau gewesen, von deren Kraftreservoir er ein Leben lang zehrte?

Ausführlich hat Dagmar Schifferli die Quellen studiert, die im Anhang angeführt werden. Die Fotos von *Brigitta Klaas Meilier* zeigen die Örtlichkeiten in Anna Pestalozzis Leben, und eine Auflistung der zürcherischen Häusernamen, welche in diesem Buch eine Rolle spielen, bietet nützliche Hilfe. So liegt eine Publikation vor, die ebenso originell wie wertvoll und erfreulich ist. ♦

SPLITTER

*Der Adel meiner Seele werde nimmer verschwinden!
 Heinrichs Worte hallten in Anna nach, und sie konnte
 es nicht länger leugnen: Seine Worte beglückten sie.*

DAGMAR SCHIFFERLI, *Anna Pestalozzi-Schulthess*,
 Pendo-Verlag, Zürich 1996, S. 42